

Nr. 2/17
Basler

Schulblatt

ALLES «NUR» SPIEL ?

FEEDBACK HEISST NICHT BESSERWISSEN

FEUERTAUFUNG FÜR CONRADIN CRAMER AN DER GEKO

INHALT

SCHWERPUNKT

- 4 ALLES «NUR» SPIEL?**
- 6 «SPIELEN IST WIE LERNEN, EINFACH LAUTER»**
- 8 SPIELEND DAS SPIEL ERFAHREN: REPORTAGE AUS DER SPIELWERKSTATT IN BRUGG**
- 11 ORIENTIERUNGSHILFEN IM REICH DER SPIELE**
- 12 GAMES HABEN ZU UNRECHT EINEN SCHLECHTEN RUF**
- 14 WER ERKENNT DAS MUSTER?**
- 16 SPIELEN KENNT KEINE ALTERSGRENZE: PRAXISBEISPIELE AUS DER SEKUNDARSTUFE II**

EDIT

- 3** Guten Tag
- 3** Ausrufezeichen
- 24** Basler Primarschulen holen bei den Checks auf
- 25** Interview mit Dieter Baur zu den Checks
- 27** Under Construction (XI)
- 28** Was blüht denn da? Die Basler Bildungslandschaften
- 30** Recht schulisch
- 31** Wer unterrichtet hier? Eine Schülerin rät
- 32** Ein Jahr unterwegs mit ... Flüchtlingen
- 33** Wer unterrichtet hier? Die Auflösung!
- 34** Feedback heisst nicht Besserwissen
- 36** Erasmus ermöglicht einen Blick über den Tellerrand
- 38** Leserbrief
- 39** 10 Fragen an ... Joël Thüring

KANTONALE SCHULKONFERENZ

- 40 «DIE SCHULE IST KEIN PONYHOF – ABER DIE KIDS SIND DER HAMMER»**
Bericht über die Gesamtkonferenz der KSBS



FREIWILLIGE SCHULSYNODE

- 44** Grusswort und Agenda
- 45** Bericht aus dem Grossen Rat
- 46** Mitteilungen

PZ.BS

- 47** Mit Japanmesser und Leim auf die Achterbahn
- 48** Neues aus der PZ.BS-Bibliothek

EDIT

- 50** SfG-Gestaltende Bildstrecke und Layout
- 51** Impressum
- 51** Auflösung Rätsel Ausrufezeichen

GUTEN TAG



**«CONRADIN CRAMER ...
JÄ, DO SINN SI RICHTIG ...
SCHIESSE SI LOOS!»**

Als neuer Vorsteher will ich mir ein möglichst direktes Bild von den Vorgängen im Erziehungsdepartement machen. Ich habe deshalb an der GEKO der KSBS die versammelten Lehr- und Fachpersonen aufgefordert, sich telefonisch bei mir zu melden und mich auf Probleme und verbesserungswürdige Dinge im ED aufmerksam zu machen. Diese immense Quelle an Know-how wollte ich unbedingt anzapfen. Und gemeldet, das haben Sie sich!

Die Resonanz bei den drei Telefonterminen war fantastisch. Es verging wortwörtlich keine Sekunde, in der ich den Hörer ablegen konnte. Schon war wieder die nächste Person am Draht und erzählte aus ihrem Alltag. Ein Alltag, der extrem spannend ist. Bislang dachte ich ja, dass Wirtschaftsanwälte wissen, was Abwechslung bedeutet. Aber dann schilderte mir eine Kindergärtnerin aus dem Gundeli, was sie während eines Arbeitstages alles erledigt. Das vielfältig zu nennen, wäre untertrieben. Gleiches erlebte ich bei Telefonaten mit Logopädinnen, Mitarbeitern aus der Tagesstruktur, Gymnasiallehrerinnen – die Liste liesse sich fortsetzen.

Liebe Mitarbeiterinnen, liebe Mitarbeiter: Ihre Nachrichten sind angekommen. Momentan bin ich daran, die Wortmeldungen einzuordnen. Es liegt nun an mir, in den kommenden Tagen, Wochen und Monaten diese Meldungen zu verarbeiten. Mit meinen direkten Mitarbeitenden und den Schulleitungen darüber zu diskutieren, wie wir diese Dinge angehen. Für meine Arbeit als Departementsvorsteher ist dieser Austausch ein grosser Gewinn. Haben Sie vielen Dank dafür!

Dr. Conradin Cramer, Vorsteher Erziehungsdepartement Basel-Stadt

Nach oben



WHO HIDES THE EASTER EGGS IN AUSTRALIA ?

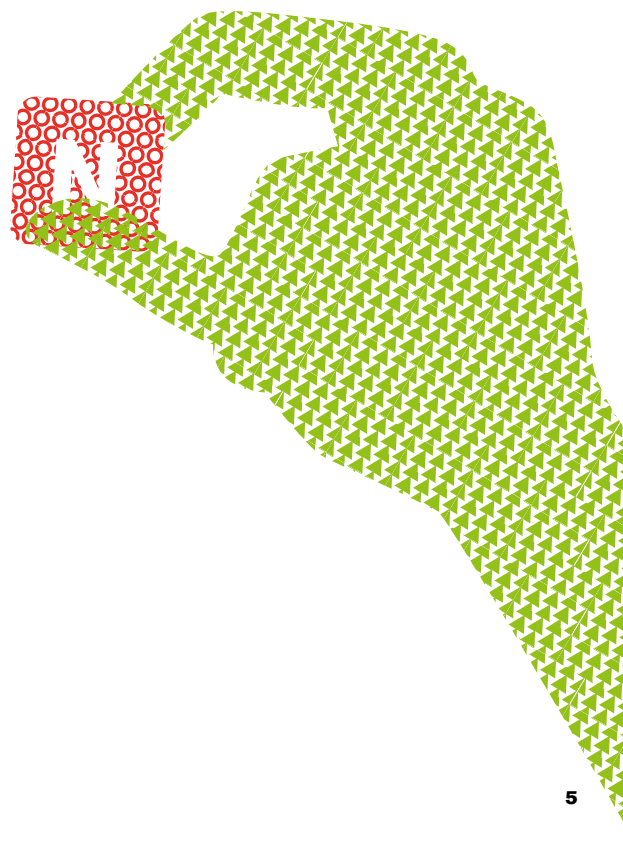
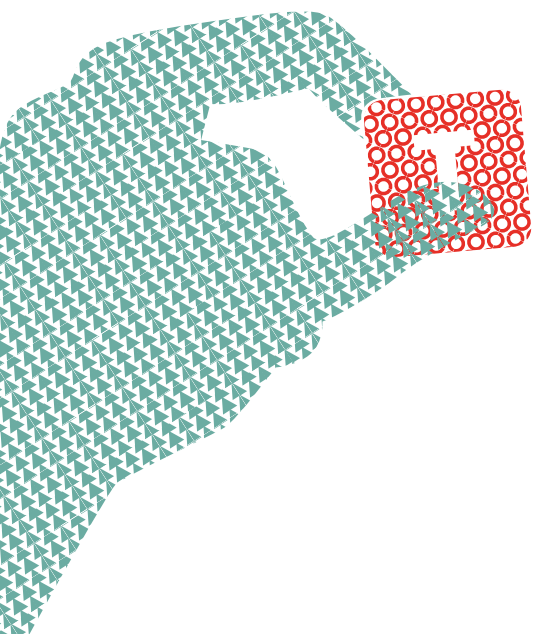
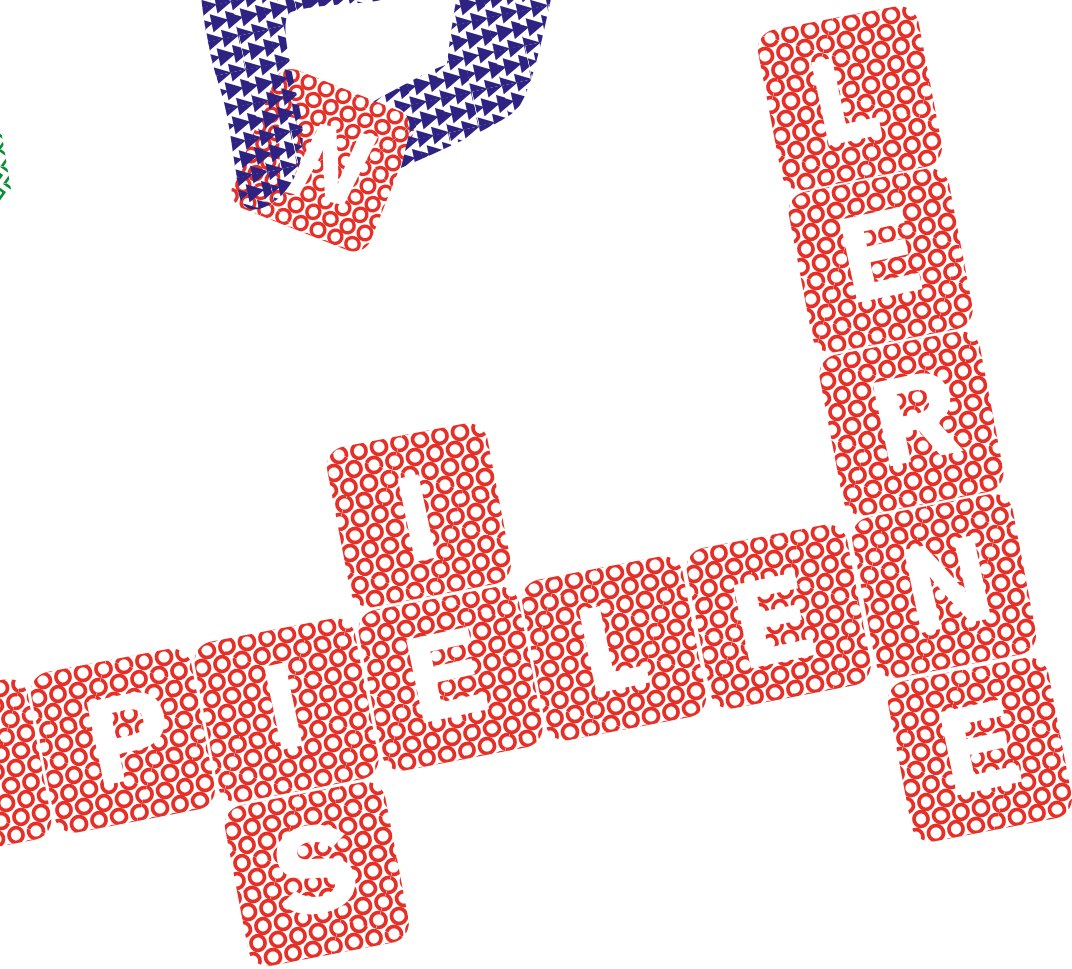
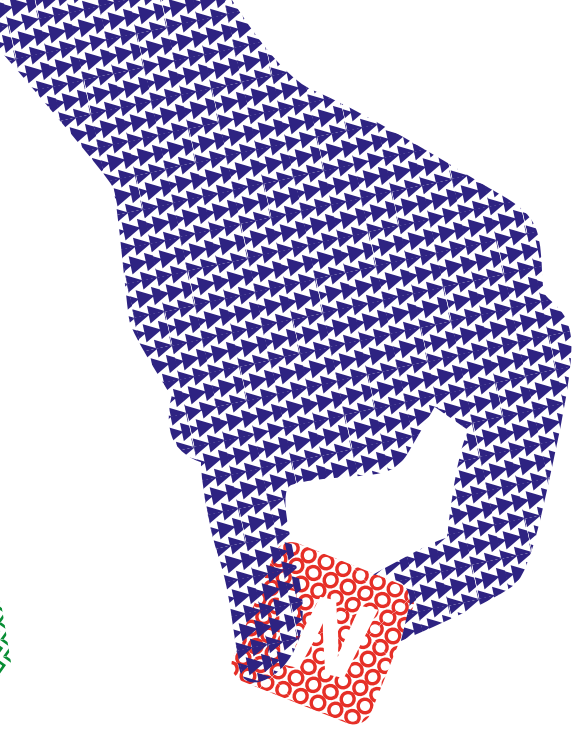
- A) THE EASTER KOALA**
- B) THE EASTER KIWI**
- C) THE EASTER BILBY**
- D) THE EASTER WOMBAT**

Auflösung Seite 51

Nach oben

ALLES KANN SPIELEN?

Sollen schon Kindergartenkinder lesen und rechnen lernen? Und wie? Oder sollten eher Schulkinder mehr spielen? Vielleicht sogar bis in die Sekundarschule und darüber hinaus? Die Bildungsforschung ist sich einig: Lernen im Spiel ist besonders effizient und nachhaltig. In jedem Alter und auf jeder Schulstufe. Spielerischer und handlungsorientierter Unterricht ist kein Modetrend, sondern nachweislich wirksam. Und macht erst noch mehr Spass. Was heisst das für den Schulalltag? Das Schulblatt setzt aus verschiedenen Blickwinkeln einen Schwerpunkt auf das Potenzial des Spiels im Unterricht.





«SPIELEN IST WIE LERNEN, EINFACH LAUTER»

ZWISCHEN SPIEL UND STRUKTURIERTEM LERNEN GIBT ES KEINE SCHARFE TRENNUNG

Von Yvonne Reck Schöni

«Mit dem Schuleintritt beginnt der Ernst des Lebens!» Solche Aussagen machen Lehrpersonen zwar kaum im Ernst, aber unter manchen Eltern dürfte schon noch die Meinung vorherrschen, nach dem Kindergarten sei die Zeit des ausgiebigen Spielens vorbei und in der Primarschule werde vor allem gelernt. Spielen und strukturiertes Lernen wurden lange Zeit auseinandergehalten. Die moderne Pädagogik erkennt zunehmend das Potenzial des Spiels. Und zwar nicht nur auf der Unterstufe.

Früher war die Welt noch in Ordnung und die Reviere waren abgesteckt. Im Kindsgi durften die Kinder spielen. Einfach nur spielen. Zahlen und Buchstaben hatten dort nichts verloren. Gefördert wurden die Kinder natürlich schon; nicht nur im sozialen, musischen, motorischen und kreativen Bereich, sondern auch kognitiv. Das geführte Lernen fand vor allem im Kreis statt, im «Stübli», wie das gemeinhin genannt wurde. Lesen, Schreiben und Rechnen aber waren der Schule vorbehalten. Erst dort begann nach gängiger Meinung der «Ernst des Lebens».

DER PISA-SCHOCK

Dann kam der Pisa-Schock. Die Schweiz, bislang so stolz auf ihr vermeintlich brillantes Bildungsniveau, schloss nur mittelmässig ab und offenbarte ein besonders grosses Gefälle zwischen privilegierten und benachteiligten Kindern. Die Folge: Ein beispielloser Förderboom setzte ein, manche nennen es Förderwahn. Er erfasste nicht nur Eltern, die ihre Zweijährigen ins Frühenglisch schickten, sondern auch die Bildungspolitik und schliesslich die Schule. Zu Recht, denn ihr Ziel muss sein, dass alle Kinder möglichst die gleichen Bildungschancen haben. Und da die institutionalisierte Bildung nicht erst in der Primarschule beginnt, sondern schon im Kindergarten (oder vielleicht schon

in der Spielgruppe), rückte der Vorschulbereich in den Fokus. Kulturtechniken waren plötzlich auch im Kindergarten ein Thema, neue Lehrmittel wurden entwickelt, Fünffährige lösten – mehr oder weniger eifrig – Aufgaben auf Arbeitsblättern und absolvierten Aufträge an Werkstatt-Posten. Spielerisch natürlich, aber nicht unbedingt immer aus eigenem Interesse. Was, wenn Timo keine Lust hat, die Anzahl Punkte auf dem Würfel der richtigen Ziffer zuzuordnen oder die entsprechende Anzahl Muggelsteine aufs Tuch zu legen? Weder heute noch morgen? Sondern viel lieber mit Ritter Ahmed eine Burg bauen möchte? Auf Kindergärtnerinnen lastet der hohe Anspruch, wachsenden

Förderanspruch und kindliche Realität auf die Reihe zu kriegen. Der Kindergarten steht der Schule heute näher als vor 20 Jahren. Parallel zur tendenziellen Verschulung des Kindergartens ist aber das Eintrittsalter gesunken und die Heterogenität in den Klassen wird, zumal in städtischem Umfeld, zunehmend grösser.

NEUE STUDIEN ZUM LERNEN IM SPIEL

In jüngster Zeit aber schlägt das Pendel eher zurück. Nicht was den Förderanspruch, sondern was die Methode betrifft. Zahlreiche Studien zur Bedeutung des Spiels für die Entwicklung des Kindes belegen: Kinder lernen besonders nachhaltig, wenn das im Spiel passiert; aus eigenem Antrieb, mit Spass und im Grunde unbemerkt. Und zwar nicht nur kleine Kinder! Das bestätigt Elke Hildebrandt, Professorin für Unterrichtsentwicklung an der Pädagogischen Hochschule FHNW. «Kinder bringen von Natur aus viel Spielfreude mit, dies gilt es zu nutzen», hält Hildebrandt fest. Statt also immer mehr schulische Lernformen im Kindergarten anzusiedeln, sollte vielmehr das spielerische Lernen einen höheren Stellenwert in den anschliessenden Bildungsstufen erhalten. Mit dem Übertritt vom Kindergarten in die Schule soll für Kinder also nicht «der Ernst des Lebens» beginnen und Schluss mit Spielen sein. Die Spielformen mögen wechseln und das Spiel vermehrt zweckgerichtet sein. Gleichwohl, dafür plädiert die Bildungsforschung unisono, soll auch in höheren Schulstufen Raum bleiben für freies Experimentieren und Entdecken. Schülerinnen und Schüler lernen am nachhaltigsten, wenn sie etwas selbst herausgefunden oder erfahren haben und sich dann untereinander austauschen.

BEOBACHTEND BEGLEITEN

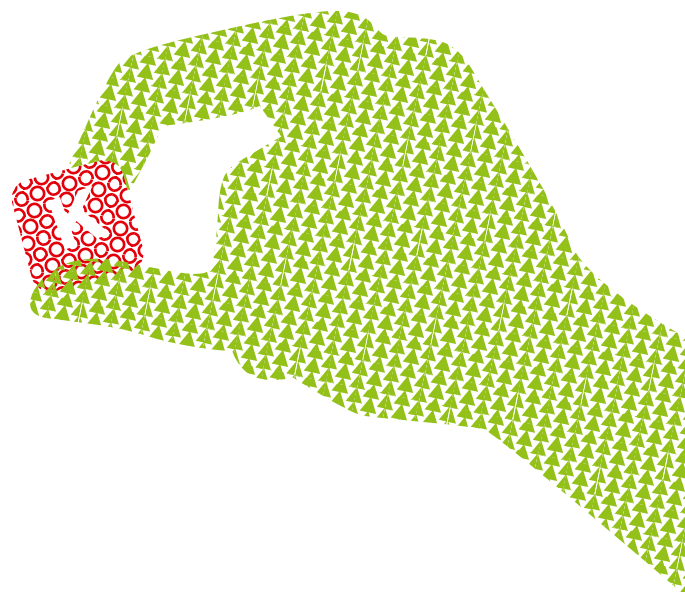
Selbstgesteuertes oder selbstmotiviertes Lernen bedeutet nicht, dass die Kinder «einfach mal machen». Aus Kindersicht vielleicht schon, aber Lehrpersonen sind gefordert, gute Angebote zur Verfügung zu stellen oder einzurichten, das Spiel der Kinder differenziert zu beobachten und professionell zu begleiten. Für die Schule kann das heissen: In einer Ecke des Zimmers wird ein Verkaufsladen eingerichtet, wo Kinder in verschiedenen Rollen einkaufen, zahlen, Retoungeld herausgeben, wiegen und messen, multiplizieren, dividieren und kommunizieren, nachdem sie Einkaufszettel gezeichnet oder geschrieben und Rezepte gelesen haben (en français peut-être), sodass dann alle zusammen ein Birchermüesli zubereiten und gemeinsam essen können. Differenzierter und integrativer Unterricht lässt sich bei solchen vielfältigen und handlungsorientierten Angeboten als offene Lernformen besser realisieren als beim herkömmlichen Unterricht, und Kompetenzorientierung lässt sich hervorragend anwenden. Der Aufwand allerdings ist meist ziemlich gross. Dafür werden die Kinder während ihrer Aktionen in ganz vielen verschiedenen Kompetenzen gleichzeitig gefördert, was das Lernen so effizient macht. Dass es mehr Spass macht als über Arbeitsblättern zu brüten, versteht sich.

DIE BEDEUTUNG DES FREIEN SPIELS

Im Kindergarten, wo das Spielen trotz schulischer Tendenzen noch unbestritten ist, kommt vor allem dem Freispiel heute eine wachsende Bedeutung zu, während die von der Lehrperson geführte Lektion nicht mehr so im Zentrum steht. Denn «das Lernen im Kreis ist nicht sehr effizient», so Professorin Elke Hildebrandt. Diese fixe Vorstellung vom Lernen, dass alle zur gleichen Zeit das Gleiche lernen, sei überholt. Vielmehr erreichen Kinder, die statt langer gemeinsamer Beschäftigung ihre Aktivitäten selbst wählen können, höhere sprachliche und kognitive Werte. «Voraussetzung für nachhaltiges Lernen im Freispiel sind einerseits geeignete Materialien und andererseits die Haltung der Lehrperson», stellt Mark Weisshaupt klar. Er ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Vorschul- und Primarstufe der PH FHNW in Brugg und zusammen mit Elke Hildebrandt für die Lernwerkstatt SPIEL verantwortlich, die vor gut fünf Jahren eingerichtet wurde. In dieser Lernwerkstatt können sich angehende oder – im Rahmen einer Weiterbildung – auch amtierende Lehrpersonen intensiv mit der Bedeutung des Spielens auseinandersetzen, um das Spiel gezielt in Kindergarten und Schule unterstützen zu können (mehr dazu Seite 8–10).

DIE ELTERN ÜBERZEUGEN

Das dort Gelernte hilft Lehrpersonen auch, den Stellenwert des Spielens im Unterricht vertreten und begründen zu können. Etwa gegenüber Eltern, die möglicherweise skeptisch reagieren, wenn die Kinder zuhause erzählen, sie hätten heute «nur gespielt». Wie das konkret aussieht und was die Schülerinnen und Schüler im Spiel alles lernen, könnte beispielsweise an einem Elternabend demonstriert werden. Am besten, indem man die Eltern selber spielend Erfahrungen machen lässt, wobei mit Feingespür zu berücksichtigen ist, dass die Hemmschwelle von Erwachsenen meist woanders liegt als bei Kindern. Da kann das Angebot helfen, das Spiel der anderen zunächst zu beobachten. Am überzeugendsten argumentieren sowieso die Kinder selber. Schülerinnen und Schüler einer 2. Primarklasse, die mehrere Male in der Lernwerkstatt SPIEL verschiedenste Spiele ausprobieren durften, sagten abschliessend etwa: «Man lernt beim Spielen und beim Lernen gleich viel. Also beim Spielen lernt man, obwohl man das gar nicht möchte.» Oder: «Spielen ist für mich wie lernen, einfach lauter.»





SPIELEND DAS SPIEL ERFAHREN

**IN DER LERNWERKSTATT SPIEL AN DER PH FHNW IN BRUGG
OFFENBART SICH EINE NEUE LEHR- UND LERNKULTUR**

Von Yvonne Reck Schöni

Den Studierenden des Studiengangs Kindergarten-/Unterstufe wird im Seminar in der Lernwerkstatt SPIEL kaum langweilig. Das Schulblatt durfte miterleben, wie die angehenden Lehrpersonen verschiedene Spielprozesse selber erlebten und welche Schlüsse sie daraus zogen.

Rund 25 Studierende setzen sich im Kreis auf bunte Stoffhocker. Dozentin Sabine Campana lässt einen Beutel mit Wäscheklammern herumgeben und erklärt: «Nehmt euch eine Klammer, merkt euch die Farbe und macht das Klämmerli irgendwo an eurem Rücken fest. Aber so, dass es sichtbar ist, also nicht am BH», präzisiert die Dozentin lachend. Nicht nur, weil das unfair wäre gegenüber dem einzigen Mann in der Runde, sondern auch weil es in den nächsten beiden Stunden darum geht, anderen möglichst viele Klammern zu stibitzen, ohne dass diese es merken, und sich die Trophäen selber an den Rücken zu heften.



WAS SPIELT MAN DAMIT?

Die Stimmung ist locker, aber zunächst geht es um etwas ganz anderes. Anhand der Farbe ihrer Wäscheklammern teilen sich die angehenden Lehrpersonen in fünf Gruppen auf und begeben sich zu je einer Spielstation, die in den beiden Räumen der Lernwerkstatt SPIEL platziert sind. Bei jeder Station müssen die Studierenden erst mal selber herausfinden, was man mit dem vorliegenden Material spielen kann. Die Holzrugel und Bretter etwa verleiten zunächst zum stehend Drauf-Balancieren, bevor damit ein grosser Turm gebaut wird. Eine andere Gruppe legt reihum verschieden grosse und schwere Klötze auf eine Art Tischchen, dessen Platte instabil ist und wie eine Waage kippt, wenn sich die Gewichte verlagern. An anderen Stationen wird mit Kugelbahnen experimentiert oder das bekannte Brettspiel «Das verrückte Labyrinth» auf verschiedene Spielmöglichkeiten getestet.



THEORETISCHE AUSEINANDERSETZUNG

Das Selber-Ausprobieren ist der erste Schritt. In der Folge diskutiert die Gruppe Fragen. Etwa: Wie haben wir dieses Spiel erlebt? War es lustig, anregend, schnell langweilig, kann man den Schwierigkeitsgrad steigern? Wie würden kleine Kinder dieses Spiel spielen? Wie grössere? Was lernen sie dabei? Die Erkenntnisse der einzelnen Gruppen werden auf Plakaten visualisiert oder schriftlich festgehalten und den anderen präsentiert. Dabei haben einige ganz vergessen, dass es ja noch Klämmerli zu ergattern gäbe, während andere schon zu wahren Stegosauriern mutiert sind.

Sabine Campana, Dozentin für Erziehungswissenschaften an der PH FHNW, weiss die Studierenden zu begeistern. Das ist vielleicht nicht besonders schwierig in diesem Umfeld und in dieser Sequenz, aber natürlich gehört zum Seminar auch die theoretische Auseinandersetzung mit der praktischen Erfahrung. Die angehenden Lehrpersonen setzen sich ein Semester lang mit den verschiedensten Arten von Spielen auseinander, testen Explorations-, Konstruktions-, Fantasie- und Bewegungsspiele, überprüfen Variationsmöglichkeiten und Spassfaktor und hinterfragen den Lerneffekt. Denn solche Spiele werden später zum Freispielangebot ihrer Klasse gehören, oder eben nicht.

DAS SPIEL BEHUTSAM LENKEN

Noch wichtiger aber als die Qualität des Spiels sei die Art der Begleitung durch die Lehrperson, erklärt Sabine Campana. Lange Zeit galt das Freispiel im Kindergarten als Ort, wo sich die Kinder in der vorbereiteten Spielumgebung selber beschäftigen. Die Lehrperson verhielt sich eher beobachtend und mischte sich allenfalls bei Konflikten ein. Die neuere Forschung zeigt, dass Kinder zwar am meisten lernen, wenn sie dies aus eigenem Antrieb und entsprechend ihren Interessen tun. Die Lehrperson aber sollte das Spiel aktiv begleiten, die Kinder differenziert beobachten und mit Anregungen, Fragen und Ermutigungen zur Qualität des Spiels beitragen. Das gilt ganz besonders für Kinder, die sich selber wenig zutrauen, wenig Neugier zeigen oder ungern mit anderen konkurrieren. Solche Kinder neigen dazu, immer nur das zu spielen, was sie sowieso schon können, während neugierige und entdeckungsfreudige Kinder die Grenzen ihres Könnens ausloten und sich selber stets aufs Neue herausfordern. Das gilt es zu erkennen und die Weiterentwicklung entsprechend zu steuern. Genau das aber ist im freien Spiel viel differenzierter möglich als im Unterricht mit der ganzen Klasse, wo meist vor allem die Besten zum Zuge kommen. Der Nichteingreif-Standard beim Spielen sei heute überholt, so Campana. «Spielen und Lernen werden nicht mehr als Gegensätze verstanden, sondern das Spiel ist ein wichtiger Modus des Lernens, der auch in der Primarschule genutzt werden sollte.» Und darüber hinaus, möchte man anfügen.





«MAN LERNT BEIM SPIELEN
UND BEIM LERNEN GLEICH VIEL.
ALSO BEIM SPIELEN LERNT
MAN, OBWOHL MAN DAS GAR
NICHT MÖCHTE.»
2.-KLÄSSLERIN

DIE LERNWERKSTATT SPIEL

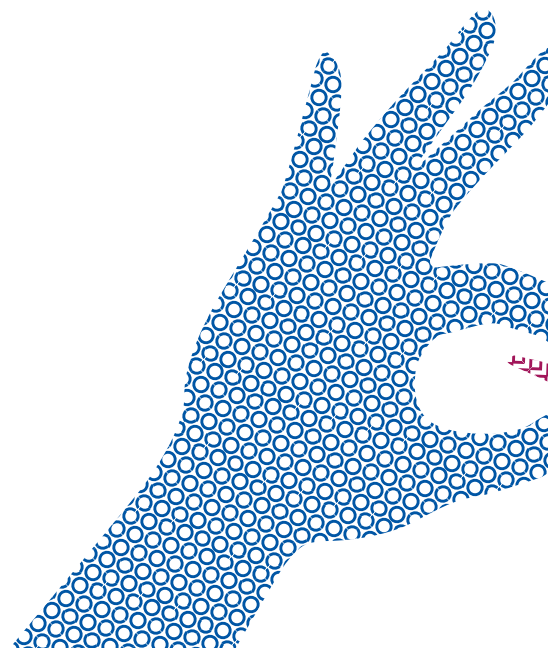
rs. Die Lernwerkstatt SPIEL im Campus Brugg-Windisch ist angesiedelt in der Ausbildung im Bachelorstudiengang für Kindergarten-/Unterstufe und macht die Lern- und Bildungspotenziale sowie den kulturellen Eigenwert des Spiels vor Ort erfahrbar. Für die Studierenden dieses Studiengangs an der PH FHNW in Windisch ist das Lernwerkstatt-Seminar Pflicht. Sie beschäftigen sich dort mit allen denkbaren Formen von Spielmitteln und -arten, die die Welt erfahr- und erspielbar machen: traditionelle und digitale Spiele, Bewegungs-, Explorations- und Funktionsspiele, naturnahe Materialien, Konstruktions- und Brettspiele, Material für Rollenspiele, Material zum Messen, Untersuchen und Experimentieren, Alltagsgegenstände, klassisches wie innovatives Spielmaterial.

Nach oben



Die Lernwerkstatt SPIEL steht zu bestimmten Zeiten allen offen. Es finden dort auch regelmässig Weiterbildungsanlässe statt. Auf grosse Resonanz stösst zum Beispiel der Kurs «Kämpfen, verlieren, siegen – alles nur Spiel?». Dieser Kurs beleuchtet psychologische Hintergründe der Geschlechterrollenentwicklung und thematisiert, wie spontane Kämpfe in produktive Bahnen gelenkt werden können. Erstaunlich ist, wie etwa Kindergärtnerinnen, die sich anfänglich oft schwer tun mit Kampfspielen, plötzlich den Spassfaktor erkennen, sobald sie sich selber auf solche Spiele einlassen. Die eigene Erfahrung erhöht in der Regel das Verständnis für rauflustige Buben (seltener Mädchen) und erleichtert eine adäquate Reaktion.

lernwerkstatt-spiel.ch



MATHEMATIK

■ [technorama.ch > ausstellung > mathemagie](#): Dauerausstellung «MatheMagie» im Technorama Winterthur mit spannenden Experimenten für jedes Alter

■ [edubs.ch > Stichwort «Mathekindergarten» eingeben](#): Konzept des Mathekindergartens für Basler Schulen im Gundeli mit Anmeldeadresse

■ [pangea-wettbewerb.ch](#): alljährlich ausgeschriebener Schweizer Mathematik-Wettbewerb für Schulklassen ab der 3. Primar

■ [mathe-kaenguru.ch](#): mathematischer Multiple-Choice-Wettbewerb für Schulen mit Millionen von Teilnehmenden in der ganzen Welt

■ [mathe-im-advent.de > Aufgaben](#): Adventskalender der Deutschen Mathematiker-Vereinigung mit spielerischen Aufgaben für Kinder

ORIENTIERUNGSHILFEN IM REICH DER SPIELE

Die meisten Lehrpersonen sind dem Spielen gegenüber offen. Vielfach fehlt aber die Übersicht über aktuelle, wertvolle oder lernzielorientierte Angebote, die in der Schulpraxis wirksam eingesetzt werden können. Im Folgenden eine – zwangsläufig unvollständige – Sammlung von Tipps, wo Lehrpersonen Inspiration und Unterstützung zum Einbau von spielerischen Elementen im Unterricht finden können.

FACHÜBERGREIFEND:

■ [spielschweiz.ch](#): Spiellisten, Rätsel, Diskussion, Tipps und weiterführende Links: quasi das Tor in die Welt des Spielens

■ [guides.educa.ch](#): Anleitungen, zum Beispiel zum Einsatz von Handys im Unterricht oder zum Surfen im Internet

■ [getkahoot.com](#): Seite, mit der sich Lernspiele für alle Fächer und Stufen selber kreieren lassen (englischsprachig)

FREMDSPRACHEN:

■ [trainingcoursematerial.com > free training resources > free games & activities](#): Seite mit (unter vielem anderen) einer Liste von effektiven Kommunikationsspielen und -übungen (englischsprachig)

■ [edutopia.org > topics > game based learning](#): eine Sammlung von Anregungen zum Game-Based-Learning, darunter ganz spannende Sachen für diverse Fächer (englischsprachig)

Nach oben

GAMES:

■ [spieleratgeber-nrw.de](#): Übersicht zu rund 1200 von Medienpädagoginnen und -pädagogen geprüften Spielen

■ [bupp.at](#): Plattform des österreichischen Jugendministeriums mit praxisnahen und auch für Laien verständlichen Spielklassifizierungen

■ [spielbar.de](#): Game-Rezensionen, Game-Basiswissen und Anregungen für den Unterricht

■ [imedias.ch > themen > game domain](#): (Kurs Nummer 9201490) «Was man von Games fürs Lernen lernt», ein Kurs der PH FHNW mit einer stark praxisorientierten Anleitung zum Einsatz von Games im Unterricht

LITERATUR:

■ Franz, M. (2016). *Heute wieder nur gespielt – und dabei viel gelernt: Den Stellenwert des kindlichen Spiels überzeugend darstellen*. Don Bosco Medien.

■ Hauser, B. (2013). *Spielen: Frühes Lernen in Familie, Krippe und Kindergarten*. Stuttgart: W. Kohlhammer.

■ Weltzien, D. & Bücklein, C. (2013). *Das Spiel des Kindes* (kindergarten heute / wissen kompakt). Freiburg: Herder.

■ Landesanstalt für Medien NRW. «*Best-Practice-Kompass; Computerspiele im Unterricht*», Lehrerhandbuch (als Download und im Print zu bestellen via <http://lfmpublikationen.lfm-nrw.de>)

GAMES HABEN ZU UNRECHT EINEN SCHLECHTEN RUF

FÜR DIE BERÜHRUNGSÄNGSTE MIT COMPUTERSPIELEN IM UNTERRICHT GIBT ES VIELE GRÜNDE

Von Peter Wittwer

80 Prozent der Fünft- und Sechstklässler gamen regelmässig in ihrer Freizeit. Dass sie dabei ganz im Sinn des Lehrplans 21 ihre Kompetenzen in verschiedenen Bereichen verbessern, ist mittlerweile durch wissenschaftliche Studien belegt. Im Unterricht an den Schweizer Schulen fristen digitale Spiele aber noch immer ein Schattendasein – zum Bedauern von Judith Mathez von der Beratungsstelle «imedias» an der PH FHNW.

«Ich will niemanden zum Gamen bekehren, doch es ist sicher falsch, in den populären Videospielen nur eine Gefahr zu sehen», sagt Medienpädagogin Judith Mathez von der Beratungsstelle «imedias» in Brugg-Windisch. Nicht nur bei Lernspielen, die speziell für den Schulunterricht konzipiert sind, lernen Kinder

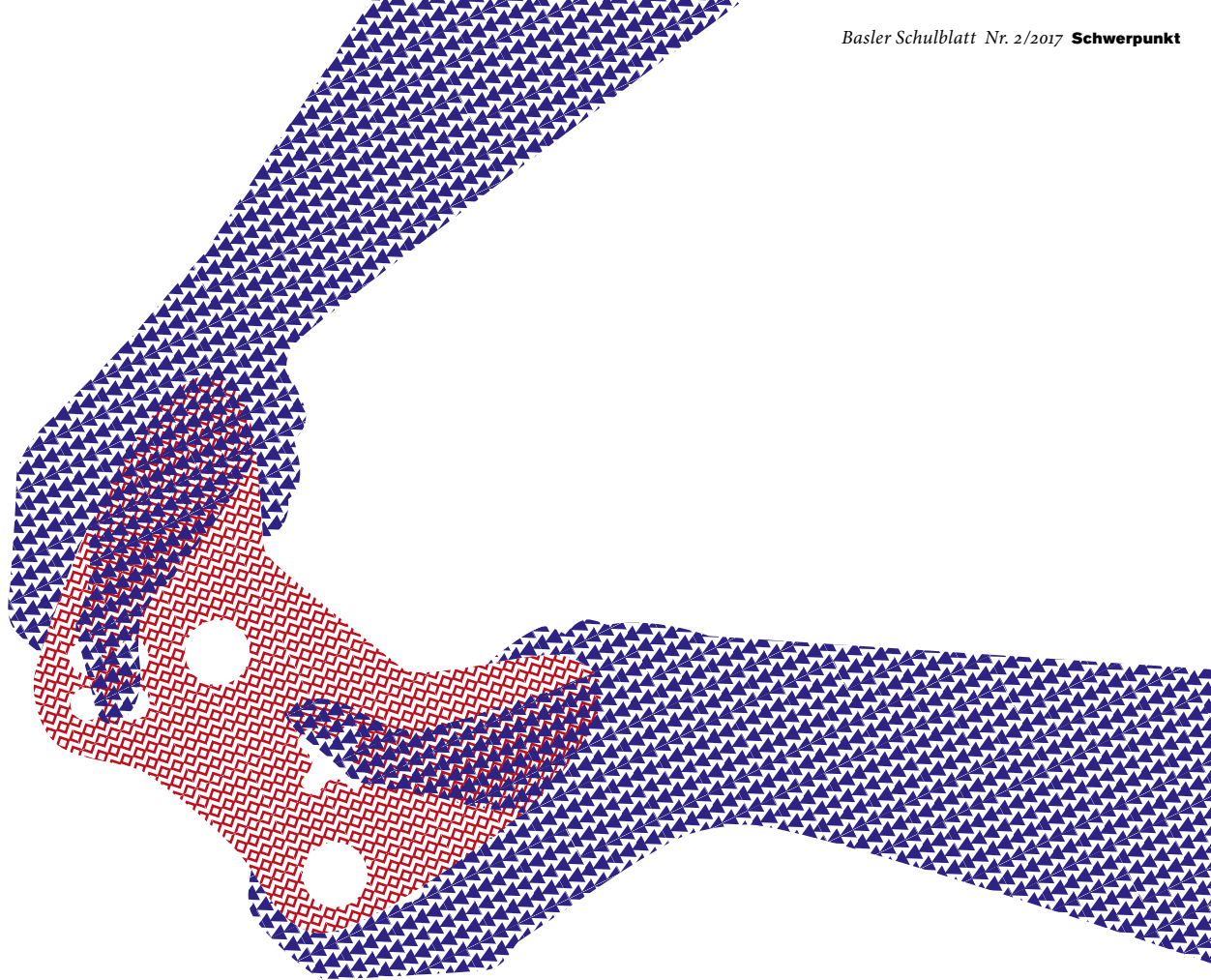
und Jugendliche spielend leicht Dinge, von denen Lehrpersonen zum Teil keine Ahnung haben. So wird oft übersehen, dass beim Gamen in der Freizeit bereits Primarschulkinder über den – oft unentbehrlichen schriftlichen oder mündlichen – Austausch mit Mitspielern lernen, sich differenziert in einer Fremdsprache zu verständigen.

«Was meinen Sie, woher ich so gut Englisch kann», hat einmal ein Sechstklässler seinen Lehrer in einer der Unterrichtslektionen aufgeklärt, die Judith Mathez in der Lernlandschaft «Game Domain» der PH FHNW in Brugg-Windisch anbietet. Ausgehend von ihren Lieblingsspielen setzen sich dort Schülerinnen und Schüler aus dem ganzen Bildungsraum Nordwestschweiz mit ihrem Spielverhalten und Medienkonsum auseinander. Lehrpersonen erhalten Anregungen, wie sie das für ihre Schülerinnen und Schüler überaus attraktive Thema für den Unterricht nutzbar machen können. (vgl. Seite 11)

LERNEN IST DIE DROGE BEIM GAMEN

Spielen und Lernen ist bei digitalen Games keineswegs ein Gegensatz. Lernen ist, wie der amerikanische Computerspiel-designer Raph Koster gern zitiert wird, vielmehr die Droge, die einen Spieler antreibt, an einem Spiel dranzubleiben. Ein Game, bei dem man seine Fähigkeiten nicht kontinuierlich verbessern und Neues dazulernen muss, wird schnell langweilig. In Studien aus den USA wurde zudem nachgewiesen, dass Wissen, das über Computerspiele erworben wird, oft nachhaltiger hängen bleibt als mit traditionellen Unterrichtsmethoden Erlerntes. Das liegt nicht nur daran, dass die Kinder dadurch, dass der Schwierigkeitsgrad der Aufgaben bei guten Games stets herausfordernd, aber nicht unerreichbar hoch gehalten wird, motiviert über längere Zeit an einem Problem dranbleiben. Auch die Art, wie mit Fehlern umgegangen wird, ist in Games fundamental anders als in manchem Klassenzimmer: Viele Spiele sind so angelegt, dass ein Gamer immer wieder scheitern kann, bis er durch Ausprobieren von neuen Lösungsmöglichkeiten schliesslich den Aufstieg in ein schwierigeres Level schafft.





ES FEHLT NICHT NUR AN DER INFRASTRUKTUR

In den USA gibt es bereits Schulen, in denen der gesamte Unterricht nach den Prinzipien des Game-Designs strukturiert wird und die in Sprach- und Mathe-Tests Spitzenresultate erzielen. An Schweizer Schulen hat es die Game-Kultur hingegen sehr schwer, angesichts einer weit verbreiteten Mischung aus Nichtwissen und mehr oder weniger offener Ablehnung gegenüber dem Thema, Fuss zu fassen.

Das oft gehörte Argument, dass die dafür notwendige Infrastruktur an den Schulen fehle, sei zwar berechtigt, sagt Judith Mathez. Möchte man etwas ändern, reicht es aber nicht, den Hebel bei der technischen Aufrüstung der Schulen (zum Beispiel beim Angebot der Schulbibliotheken) anzusetzen. Ganz entscheidend ist auch hier die Haltung der Lehrpersonen und damit verbunden der Aufwand, den sie für den Einsatz von Games im Unterricht zu betreiben bereit sind. Der sinnvolle Einsatz von Games im Unterricht braucht nämlich viel Zeit, die sich im dicht gedrängten Stundenplan über die Fächergrenzen hinweg nicht ohne weiteres freischaufeln lässt.

LEHRPERSONEN MÜSSEN KEINE GAME-CRACKS SEIN

Weil rund zwei Drittel der Schweizer Lehrpersonen selber nicht gamen, fehlt es oft am notwendigen Know-how, um Reiz und Nutzen von Games im Unterricht einschätzen zu können. Und Lehrpersonen, die über ein Grundwissen verfügen, müssen damit leben können, dass sie vielen Kindern beim Spielen das Wasser nicht reichen können, aber in einer moderierend begleitenden Rolle dennoch die didaktische Verantwortung innehaben. Wer selbst kein Game-Crack ist und den Versuch dennoch wagt, kann auf diesem Weg viel über die Lebenswelt und versteckten Talente und Interessen seiner Schülerinnen und Schüler erfahren. Über das gemeinsame Spiel lässt sich nach den Erfahrungen von Mathez zudem ein offener Austausch über das zweifellos vorhandene Suchtpotential und all die anderen Gefahren beim Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen in Gang bringen.

Mathematik-Unterricht an den Basler Schulen angesprochen. Das Basler Schulblatt wollte deshalb von ihr wissen, welche Konsequenzen sich aus der äusserst erfolgreichen Ausstellung für den täglichen Unterricht ableiten lassen.

MATHE-UNTERRICHT ALS ENTDECKUNGSREISE

Wie an der Ausstellung gehe es auch im heutigen Mathe-Unterricht in erster Linie darum, die Kinder die Zusammenhänge hinter den Zahlen und Formen entdecken zu lassen. Davon ist Renate Pfendsack, die als Förderlehrerin an der Primarschule Gotthelf und an der Sek Holbein tätig ist, fest überzeugt. Kinder lieben Detektivgeschichten und knobeln gerne. Mathematik

WER ERKENNT DAS MUSTER?

IM MATHEMATIK-UNTERRICHT AN DER VOLKSSCHULE IST SPIELERISCHES DURCHAUS PROGRAMM

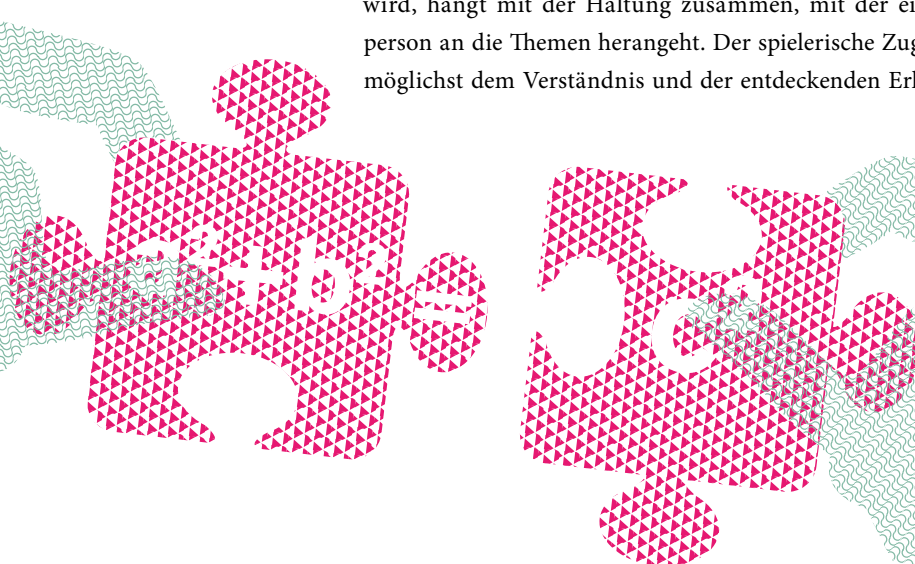
Von Peter Wittwer

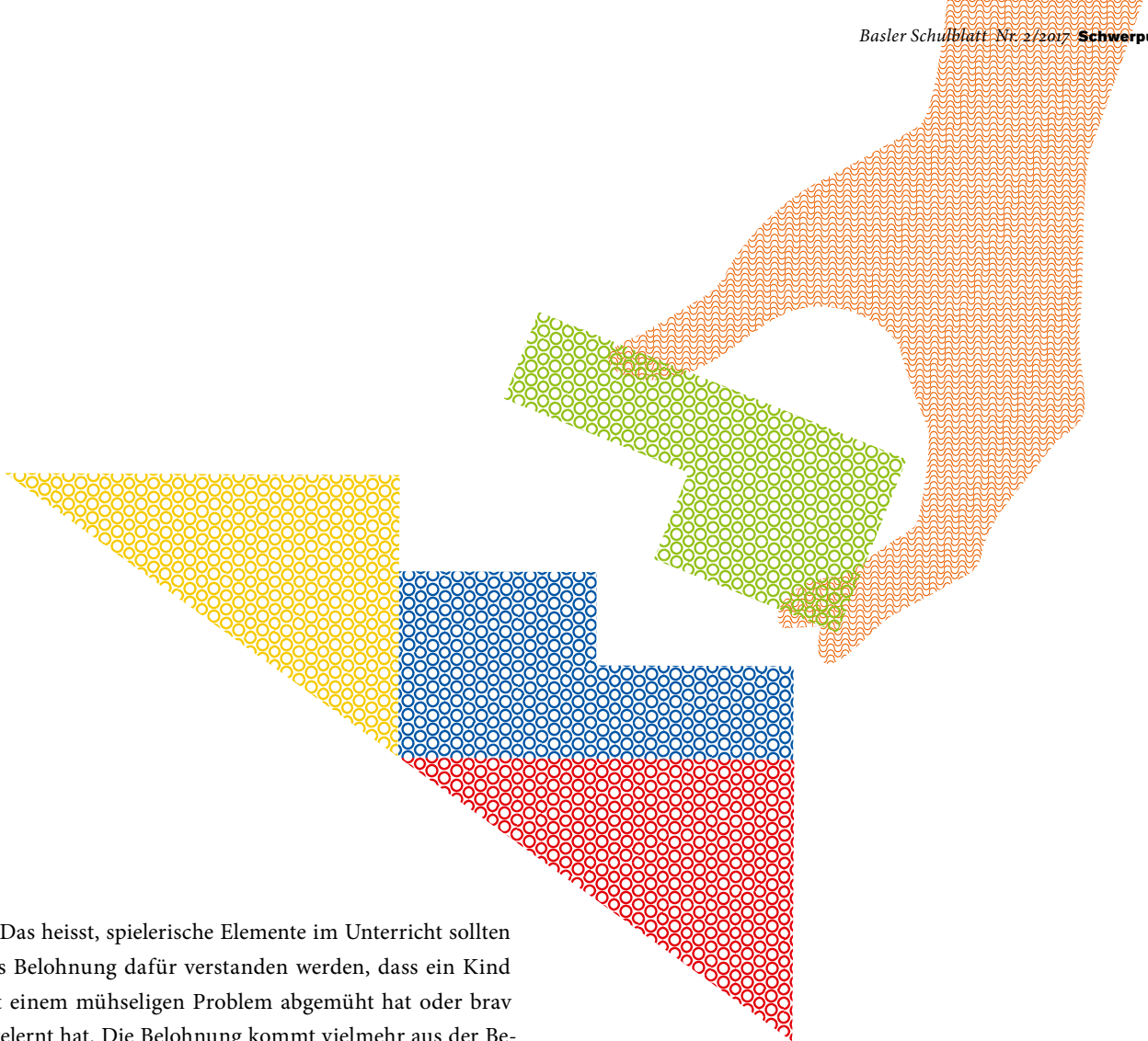
Mathematik-Unterricht kann weit mehr sein als ein Auswendiglernen und Einüben von abstrakten Regeln. Wer mit einem spielerischen Ansatz an die früher oft als trocken geltende Materie herangehe, könne mit seiner Klasse zu einer spannenden Entdeckungsreise ins Reich der Zahlen und Formen aufbrechen, sagt Renate Pfendsack, die als ehemalige Fachexpertin Mathematik am PZ.BS die Wanderausstellung «Mathematik zum Anfassen» zweimal nach Basel holen konnte.

Unter dem Titel «Mathematik zum Anfassen» gastierte in den Jahren 2011 und 2013 gleich zweimal eine Wanderausstellung des Mathematikums Giessen in Basel, die Kindern und Jugendlichen den Reiz der Mathematik auf sinnlich-spielerische Weise näherbrachte. Renate Pfendsack, die als damalige Fachexpertin Mathematik die Ausstellung gemeinsam mit Michaela Turina von der PH FHNW nach Basel holen konnte, wird noch immer regelmässig auf die Ausstellung und deren Impulse für den

als eine Art Entdeckungsreise ins Reich der Zahlen und Formen zu unterrichten, trägt dieser forschenden Neugier Rechnung. «Mathematik ist die Wissenschaft der Muster», sagt Pfendsack. So gehe es im heutigen Mathe-Unterricht nicht mehr darum, ein kompliziertes Regelwerk einfach auswendig zu lernen, sondern Muster und Zusammenhänge zu erkennen und zu verstehen, und sie für das Lösen von mathematischen Problemen zu nutzen. Mit dem «Zahlenbuch» haben die Lehrpersonen der Volksschule dabei ein Lehrmittel, das ihnen für einen solchen Zugang schon einiges an Orientierung bietet. Das Lehrmittel basiert auf einem entdeckenden, erforschenden Ansatz und enthält viele Aufgaben- und Fragestellungen, die in spielerischer Form genutzt werden können. Zum Beispiel die «Zahlenmauern», die «Hüpf im Päckchen»-Aufgaben, die Übungen mit Ziffernkarten und viele andere Aufgaben, die ein «Wie geht es weiter?» oder ein «Was fällt dir auf?» enthalten.

Ob der Mathematik-Unterricht zu einer «Entdeckungsreise» wird, hängt mit der Haltung zusammen, mit der eine Lehrperson an die Themen herangeht. Der spielerische Zugang soll möglichst dem Verständnis und der entdeckenden Erkenntnis





dienen. Das heisst, spielerische Elemente im Unterricht sollten nicht als Belohnung dafür verstanden werden, dass ein Kind sich mit einem mühseligen Problem abgemüht hat oder brav Mathe gelernt hat. Die Belohnung kommt vielmehr aus der Befriedigung heraus, dass man das Muster, das zur Lösung eines Rätsels führt, selbst entdeckt und begriffen hat. In einem nächsten Schritt gilt es dann aber durchaus, wesentliche Inhalte durch Üben so weit zu automatisieren, dass sie als Ausgangspunkt zur Lösung von weiteren, auch komplexeren Aufgaben dienen können.

ZAUBERTRICKS UND MATHEMATISCHE KUNSTWERKE

Wer immer wieder mit der Frage «Wer erkennt das Muster – oder warum ist das so?» an ein mathematisches Problem herangeht, setzt genau das um, was der stark anwendungsorientierte Lehrplan 21 vorgibt. Die Lehrpersonen haben auf jeder Stufe die Freiheit, aber auch die Qual der Wahl, wie sie den Stoff vermitteln wollen: Das Zahlenbuch liefert nämlich eine derartige Fülle von Material, dass die Lehrpersonen zwangsläufig immer eine Auswahl treffen müssen.

Auch ausserhalb des Lehrmittels ist aber für Lehrpersonen, die den zusätzlichen Aufwand nicht scheuen, noch Raum für zusätzliche mathematische Spielereien vorhanden. Sehr gute Erfahrungen macht die Mathe-Lehrerin beispielsweise mit «mathemagischen» Zaubertricks oder, gemeinsam mit einer Kollegin, mit einem Projekt, in dem sie mit Kindern spielerisch den mathematischen Gesetzmässigkeiten und Mustern in den Bildern von Max Bill nachspürt. Es sei wirklich verblüffend, wie Kinder, die vorher nicht unbedingt als Mathe-Cracks aufgefallen sind, sich fast wie nebenher mit Bruchteilen und Flächenberechnungen beschäftigen und das Gelernte in eigene Kunstwerke umsetzen.

WETTBEWERBE UND EIN MATHE-KINDERGARTEN

Lehrpersonen, die auf der Entdeckungsreise mit ihrer Klasse in entferntere Sphären aufbrechen möchten, können beispielsweise an einem der beiden Mathematik-Wettbewerbe für Schulen teilnehmen oder die Ausstellung «MatheMagie» im Technorama Winterthur besuchen (vgl. Seite 11). Dort ist vieles von dem zu finden, was seinerzeit an der Ausstellung «Mathematik zum Anfassen» in Basel zu sehen war. Ähnliches gilt auch für den kürzlich im Schulblatt vorgestellten Mathe-Kindergarten im Gundeli, in dem Rahel Sprecher und andere einige Elemente der Wanderausstellung in ein permanentes Angebot für die Jüngsten überführen konnten. Renate Pfendsack hofft, dass mit der Umsetzung des Lehrplans 21 in Basel in den nächsten Jahren ein permanentes Angebot «Mathematik zum Anfassen» auch für die Primar- und Sekundarschule entsteht.

SPIELEN KENNT KEINE ALTERSGRENZE

AUCH IN BRÜCKENANGEBOTEN, BERUFSSCHULEN UND GYMNASIEN LÄSST SICH SPIELERISCH UNTERRICHTEN

Von Yvonne Reck Schöni und Peter Wittwer

Das Potenzial des Spiels kennt keine Altersgrenze. Spielerische Elemente im Unterricht machen keineswegs nur auf der Primarstufe Sinn. Auch Jugendliche und Erwachsene lernen motivierter, konzentrierter und nachhaltiger, wenn sich der Stoff spielerisch aneignen lässt. Spielen auf Sekundarstufe II muss also nicht nur den Zweck der Belohnung oder Entspannung haben, sondern kann klar lernzielorientiert eingesetzt werden. Neben dem angestrebten Fachwissen eignen sich die Schülerinnen und Schüler je nach Spiel aber noch weit mehr an: Sie üben sich in geistiger Beweglichkeit, Kreativität, Kommunikation und sozialen Kontakten. Diese Erfahrung haben die drei «spielfreudigen» Lehrpersonen gemacht, die dem Basler Schulblatt Beispiele aus ihrem Unterricht erzählen.

WISSEN «EINKAUFEN» MIT HILFE VON «TANTE DILEMMA»

ANDREAS SCHULTHEISS setzt als Lehrer am ZENTRUM FÜR BRÜCKENANGEBOTE immer wieder gerne ein Spiel im Unterricht ein, das er vor Jahren mit seinen eigenen Kindern erfunden und gemeinsam mit einem Lehrerkollegen, der in Zürich eine Klasse mit verhaltensauffälligen Jugendlichen führt, weiterentwickelt hat. Bei den Integrations- und Berufswahlklassen (IBK), die Schultheiss unterrichtet, kommt diese spielerische Form der Wissensvermittlung in der Regel sehr gut an. Die IBK-Schülerinnen und -Schüler haben bei dieser Kombination von Brett- und Kartenspiel nicht nur ihren Spass, auch der Lernerfolg ist nachhaltig und deutlich messbar. Schultheiss' Spiel basiert auf der Idee, dass die Spielenden zueinander passende Karten mit Informationen und Fragen zum jeweils gewählten Thema wie in einem Supermarkt suchen und einkaufen müssen. Ein Würfel bestimmt die Anzahl gehbarer Felder, ein Themenwürfel legt dann fest, ob auf diesem Feld etwas eingekauft, recycelt, umgetauscht oder gar gestohlen werden kann – wobei sich Letzteres nur in Ausnahmefällen lohnt.

Ziel ist es, möglichst schnell die Kartenkombination zusammenzubekommen, die am Schluss an der Kasse für das Bezahlen mit einer korrekten Antwort benötigt wird. Weil die Jugendlichen sich immer wieder in der Gruppe fragen müssen, welche Karten sie auf dem Spielfeld «einkaufen» sollen, um letztlich spielerisch erfolgreich zu sein, hat sich Schultheiss bei der letzten Verfeinerung der Regeln entschlossen, das Spiel künftig nicht mehr «Supermarkt» zu nennen, sondern «Tante Dilemma». Bevor «Tante Dilemma» gespielt werden kann, erarbeitet die Klasse im Unterricht die Karten mit den Fragen, die später im Spiel gekauft und richtig beantwortet werden müssen. Das Spiel ist danach vor allem Motivation zur Vertiefung der Lerninhalte. Als Naturkundelehrer hat Schultheiss bisher mit seinen IBK-Klassen meist Themen wie etwa die menschliche Anatomie oder die Anwendung der Hebelgesetze spielerisch aufgegriffen. Grundsätzlich eignet sich diese Art der Vermittlung nach seinen Erfahrungen aber für praktisch jedes Fach und jedes schulische Niveau und kann auch für einen binnendifferenzierten Unterricht eingesetzt werden.

«DAS FACH POSITIV ERLEBEN»

JONATHAN LEE unterrichtet Englisch und Pädagogik/Psychologie am **GYMNASIUM BÄUMLIHOF**. Für ihn hat spielerischer Unterricht ganz viele positive Effekte. Der vielleicht wichtigste: Wenn der Unterricht Spass macht, entsteht eine positive emotionale Verbindung zum Fach. Das ist zentral und zeigt sich besonders eindrücklich bei eher demotivierten Klassen. Das Spielen kann zwischendurch Begeisterung wecken für Themen, die von den Schülerinnen und Schülern sonst eher als langweilig betrachtet werden, «weil sie dann merken, dass der Stoff auch für sie relevant ist», so Lee. Er startet darum seine Lektionen gern spielerisch. Etwa indem die Klasse zusammen eine Geschichte erfindet, die jeweils um vier Worte ergänzt wird. Ein Satz beginnt zum Beispiel mit «Yesterday I went to ...», die nächste Person macht weiter ... wobei auf grammatikalische Korrektheit geachtet wird. Besonders tricky ist es, mit vier Worten einen Abschluss zu finden! Im Literaturunterricht lässt Lee zuweilen in Gruppen das Ende eines Werks erfinden und im Rollenspiel darstellen – natürlich bevor das Buch fertig gelesen ist. Das fördert neben der Sprachkompetenz auch kreatives Denken. Eine andere spielerische Übung: Lee lässt seine Schülerinnen und Schüler einen extrem langweiligen Text vortragen, den er selber geschrieben hat. Sie sollen diesen aber mit totaler Begeisterung vortragen und dabei möglichst überzeugend wirken. Solche Auftritte seien hilfreich fürs Selbstvertrauen, so Lee. Und Mut haben zum Sprechen ist schliesslich eine der wichtigsten Kompetenzen beim Fremdspracherwerb.

Auch das Fach Pädagogik/Psychologie bietet sich an für Rollenspiele: Lee gibt zum Beispiel eine erzieherische Problemsituation vor (zu spät heimgekommen), die Schülerinnen und Schüler stellen dann eine gute und eine schlechte Elternreaktion im Rollenspiel dar. So wird spielerisch die anschliessende Diskussion angeregt. Interessant findet Lee auch die neuen technologischen Möglichkeiten von Apps und Websites. Damit könne man zum Beispiel selber ein Multiple-Choice-Quiz vorbereiten oder Übungen können im Klassenverbund mittels elektronischer Geräte gemacht werden (Tipps hierzu siehe Seite 11).



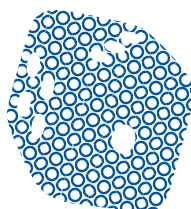
PLANSPIELE WECKEN DEN UNTERNEHMERISCHEN EHRGEIZ

RUEDI GLASER unterrichtet am **WIRTSCHAFTSGYMNASIUM** und an der **WMS** Basel im Fach Wirtschaft und Recht. Am Wirtschaftsgymnasium sei Spielen ein grosses Thema, so Glaser. Glücklicherweise lässt der Lehrplan den Wirtschaftslehrpersonen viel Raum, auf die vielen guten Spielangebote zurückzugreifen, die es mittlerweile zur Vermittlung wirtschaftlicher Zusammenhänge als Brettspiele oder im Internet (zum Beispiel auf der Nationalbank-Plattform www.iconomix.com) gibt.

Im Rahmen der «Betriebs- und Volkswirtschaftlichen Übungen» etwa könne es gut vorkommen, dass im Unterricht Monopoly gespielt oder ein anderes Planspiel aus dem Kasten der Fachschaft hervorgeholt wird. Auch mit komplexen Wirtschaftssimulationen lässt sich bei vielen Jugendlichen Interesse an Wirtschaftsthemen und unternehmerischer Ehrgeiz wecken.

Eindrücklich erlebt hat das Glaser kürzlich an einer der Wirtschaftswochen, die die Basler Gymnasien zusammen mit der Handelskammer jedes Jahr im Jura anbieten. Die Klassen, die dort mitmachen, durchleben im Zeitraffer den Aufbau einer fiktiven Firma. Angeleitet von professionellen Spielleiterinnen und -leitern müssen sie immer wieder Entscheide fällen und sehen dann, was ihre Reaktionen auf Veränderungen im wirtschaftlichen Umfeld für Effekte auslösen. Natürlich braucht es für solche grösseren Projekte einiges an Vorbereitung und Infrastruktur, doch Glaser hat die Erfahrung gemacht, dass der Aufwand, ein komplexes Thema spielerisch anzugehen, gar nicht so riesig ist im Vergleich zu dem, was man damit erreichen kann.

Nach oben















BASLER PRIMARSCHULEN HOLEN BEI DEN CHECKS AUF

DIE BANDBREITE DER GEMESSENEN LEISTUNGEN IST IN BASEL-STADT AM GRÖSSTEN

Von Peter Wittwer (Text) und Felizitas Fischer (Foto)

Die lange erwarteten Kantonsauswertungen der Checks aus den letzten beiden Jahren zeigen für Basel-Stadt eine erfreuliche Tendenz. Die Primarschulen haben leistungsmässig stärker zugelegt als in den Nachbarkantonen und so den Rückstand zu den anderen drei benachbarten Bildungsraumkantonen etwas aufgeholt. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Klassen sind aber weiterhin grösser als in den anderen Kantonen. Und in Mathematik bleiben die Basler Schulen – ganz im Gegensatz zu Französisch – unter dem vierkantonalen Durchschnitt.

Die Checks, mit denen seit dem Schuljahr 2013/14 im Bildungsraum Nordwestschweiz standardisiert die Leistungen an den Volksschulen gemessen werden, sind nicht nur politisch, sondern auch unter Lehrpersonen umstritten (vgl. Seiten 40ff). Daher war klar, dass in der mehrfach verschobenen Präsentation der Kantonsresultate der in den Jahren 2015 und 2016 durchgeführten Checks P3 und P6 einiger Zündstoff steckt. Am 16. März wurden die Berichte nun publiziert und den Medien vorgestellt. Dabei zeigte sich erneut ein bekanntes Phänomen: Auch gute Nachrichten brauchen einen reisserischen Titel. So berichteten die Zeitungen zum Teil durchaus differenziert über die Ergebnisse. Als Überschriften waren jedoch überwiegend Aussagen wie «Basel ist Schlusslicht» zu lesen.

Ganz so einfach ist es nicht: Die Ergebnisse sehen zum Teil tatsächlich rosiger aus als in vielen Artikeln beschrieben. Die Gegenüberstellung der Entwicklung der Checkergebnisse al-

ler Schulen im Bildungsraum ist nicht der primäre Zweck der Checks. In erster Linie sollen die Ergebnisse den Lehrpersonen und Schulen eine Grundlage liefern für eine über die einzelnen Klassen hinausgehende Standortbestimmung des Lernstands ihrer Schülerinnen und Schüler. Unabhängig von der Haltung gegenüber den Checks lohnt es sich dennoch, die in den Kantonsberichten enthaltenen Zahlen kritisch unter die Lupe zu nehmen. Im Bildungsbericht, der noch vor den Sommerferien veröffentlicht wird, werden die Daten nochmals ausführlicher analysiert. Es lässt sich jedoch bereits mit Blick auf die Kantonsberichte sagen, dass die Ergebnisse in allen vier Kantonen etwas besser geworden sind. Und dieser Aufwärtstrend ist im Kanton Basel-Stadt erfreulicherweise am ausgeprägtesten.

KLAR SCHLECHTERE AUSGANGSLAGE IN BASEL-STADT

Selbst unter Berücksichtigung der in Basel-Stadt nachweislich klar schlechteren Lernvoraussetzungen sind die erhobenen Werte in fast allen geprüften Kompetenzbereichen zwar immer noch leicht unter dem Niveau der Nachbarkantone. Jedoch ist der Abstand insbesondere in den Sprachfächern deutlich kleiner geworden oder fast ganz verschwunden. In Mathematik bleibt der Abstand jedoch weiterhin gross.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass es auf der Primarstufe (an den Sekundarschulen wurden bisher erst in den Kantonen Aargau und Solothurn Checks durchgeführt, sodass ein vierkantonaler Vergleich noch nicht möglich ist) zwar Leistungsunterschiede zwischen den Kantonen gibt, diese sich aber vorwiegend



durch die Zusammensetzung der Schülerschaft erklären lassen. Die Unterschiede bei den Lernvoraussetzungen, die per Fragebogen durch die Lehrpersonen erhoben wurden, sind eklatant: In Basel-Stadt spricht rund die Hälfte der Primarschulkinder zu Hause nicht primär Deutsch. Und der Anteil an Klassen, bei denen von vielen Kindern mit benachteiligenden Lernvoraussetzungen ausgegangen werden muss, ist etwa doppelt so hoch wie in den anderen drei Kantonen.

Um vernünftige Schlüsse ziehen zu können, macht es Sinn, die Resultate zwischen Kindern und Klassen mit gleichen Lernvoraussetzungen zu vergleichen – und hier schneidet Basel-Stadt vor allem bei den Sprachfächern gar nicht schlecht ab. Dieses erfreuliche Resultat wird allerdings dadurch getrübt, dass die Leistungen in Mathematik auch bei den Basler Drittklässlern, die zu Hause Deutsch sprechen, schlechter ausfallen als in den anderen Kantonen und von einem Vorsprung in Deutsch beim Check P6 auch unter Ausklammerung der Fremdsprachigen nichts mehr zu merken ist.

GROSSES LEISTUNGSGEFÄLLE VOR ALLEM IN MATHEMATIK

Dass im Mathematikunterricht nicht nur wegen der vielen fremdsprachigen und sonst benachteiligten Kinder in Basel-Stadt Nachholbedarf besteht, ist sicher einer der Schlüsse, die sich aus den Checkresultaten ziehen lassen. Erfreulich dagegen sind die positiven Werte, die Basel-Stadt im dreikantonalen Vergleich im Fach Französisch und insbesondere im Kompetenz-

bereich Hören erzielt (der Aargau ist hier ausgeklammert, da dort mit Frühenglisch gestartet wird). Für Manuele Vanotti, der im Kanton das «Passepartout»-Projekt betreut, ist das Resultat Ansporn, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. «Die grossen Investitionen in den Französisch-Unterricht zeigen nach gut fünf Jahren offenbar Wirkung und der Unterricht und das Lehrmittel sind allen Unkenrufen zum Trotz nicht so schlecht», meint der Leiter der Fachstelle Pädagogik und hofft, dass die guten Resultate etwas mehr Ruhe in die Diskussion um die Mehrsprachendidaktik bringen.

Eine weitere Erkenntnis, die sich aus der Auswertung der Checkresultate der Jahre 2015 und 2016 ableiten lässt: Die Bandbreite der Leistungen ist in keinem Kanton so gross wie in Basel-Stadt. Oder anders ausgedrückt: Die besten Basler Schülerinnen und Schüler können mit den Gleichaltrigen in anderen Kantonen mithalten, doch die Spanne nach unten ist im Stadtkanton um einiges grösser. Ähnliches lässt sich auch zu den Leistungsunterschieden der einzelnen Klassen innerhalb eines Kantons sagen: Nirgends ist die Heterogenität an der Primarschule so gross wie im Kanton Basel-Stadt, wobei auffälligerweise die Leistungsunterschiede in Mathematik grösser sind als in Deutsch.

Es wird nun Aufgabe der Volksschulleitung, aber auch der einzelnen Schulen sein, die richtigen Schlüsse aus der unabhängigen Standortbestimmung zu ziehen, die ihnen die einzelnen Checkresultate und deren Einordnung in den vierkantonalen Kontext liefern. In welche Richtung in Basel-Stadt die Reise gehen soll, erläutert Volksschulleiter Dieter Baur im Interview.

«EINE ARBEITSGRUPPE WIRD MÖGLICHE MASSNAHMEN VORSCHLAGEN» FÜR DIETER BAUR, LEITER VOLKSSCHULEN, LIEGEN DIE CHECK- RESULTATE IM RAHMEN DESSEN, WAS ZU ERWARTEN WAR

Basler Schulblatt: Haben Sie als Leiter Volksschulen aufgetaucht, als Sie in der Auswertung der neusten Checkergebnisse gesehen haben, dass Basel-Stadt sich am stärksten von allen Kantonen verbessert hat?

Dieter Baur: Dass wir tendenziell aufgeholt haben, ist natürlich erfreulich, doch ich möchte diese Momentaufnahme nicht allzu hoch gewichten. Viel wichtiger bei den Checks sind die direk-

ten Rückmeldungen an die Lehrpersonen zum Abschneiden ihrer Schülerinnen und Schüler. Die Kantonsberichte bestätigen, was wir von den früheren Orientierungsarbeiten her schon lange wissen: Als Stadtkanton haben wir eine viel grössere Heterogenität auf engem Raum als unsere Nachbarn. Das führt zu einer grösseren Bandbreite der Leistungen. Wir haben ausgesprochen gute Schülerinnen und Schüler, die wir – das belegen die Resultate – offenbar gut in ihren Talenten fördern können. Im Durchschnitt dürfen wir aber aufgrund der klar ungünstigeren Lernvoraussetzungen in sehr vielen Klassen zufrieden sein, wenn wir im Quervergleich mit den anderen Kantonen einigermassen auf Augenhöhe sind.

Was hat Sie am meisten überrascht und was freut Sie besonders?
Überrascht hat mich eigentlich nichts. Ich bin aber froh, dass die Auswertung der Checks ein weiteres Mal ergeben hat, dass an



den Basler Schulen gute Arbeit geleistet wird. Wer in der Stadt arbeitet, hat als Lehrperson ein schwierigeres Umfeld. Das ist einfach so. Den in den Resultaten ablesbaren Aufwärtstrend werde ich als Kompliment für die Arbeit der Lehrpersonen in unserem Kanton.

Wie erklären Sie sich, dass Basel-Stadt so gut abschneidet beim Frühfranzösisch?

Es scheint so, dass die Mehrsprachendidaktik halt doch etwas bringt. Trotz hohem Anteil an Kindern, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, lässt sich beim Französisch offenbar ein positiver Effekt erzielen. Auszahlen tut sich scheinbar auch, dass wir bei der Einführung von Passepartout sehr, sehr viel in die Weiterbildung der Lehrpersonen investiert haben. Diese können inzwischen vielleicht auch besser mit dem neuen Lehrmittel umgehen und es adäquat anwenden. Bei Diskussionen zum Französischunterricht stelle ich immer wieder fest, dass die Erwartungen unrealistisch hoch sind. Im Rahmen dessen, was möglich ist, sind wir auf Kurs.

Die Resultate in Mathematik waren dagegen eher schlecht. Warum?

Das weiss ich ehrlich gesagt auch nicht. Es ist allerdings auch nichts Neues, die Ergebnisse liegen im Rahmen dessen, was zu erwarten war. Die Gründe, weshalb hier der Rückstand auf die anderen Kantone nach wie vor grösser ist, sind schwer zu eru-

ieren. Die Volksschulleitung wird deswegen allerdings weder in eine Depression noch in blinden Aktionismus verfallen. Dennoch werden wir auf Lehrpersonen und Fachpersonen der Primarstufe zugehen und versuchen, vertiefter nach Ursachen zu forschen. Eine Arbeitsgruppe wird sich zu den Fachbereichen Mathematik und Schulsprache austauschen und der Volksschulleitung mögliche Massnahmen vorschlagen.

Wie lassen sich die im Vergleich zu anderen Kantonen grösseren Leistungsunterschiede zwischen den einzelnen Schulstandorten erklären?

Das hängt mit der Heterogenität in den verschiedenen Wohngebieten zusammen. Da wir auf der Primarstufe bei der Einteilung das Quartierprinzip befolgen, ist es unvermeidlich, dass es zwischen den einzelnen Standorten grössere Unterschiede gibt als in einem Flächenkanton. Dass sich die unterschiedlichen Lernvoraussetzungen kantonsintern in Leistungsunterschieden niederschlagen, ist natürlich klar. Weil alle Kinder möglichst dort in die Schule gehen sollen, wo sie wohnen, gehört es zu den Aufgaben der Schulleitungen und ihrer Kollegien, mit dieser Herausforderung umzugehen.

Die Kantonsberichte mit den Resultaten der Checks 2016 sind nachzulesen unter www.edubs.ch/checks

Nach oben



ipso) Haus des Lernens

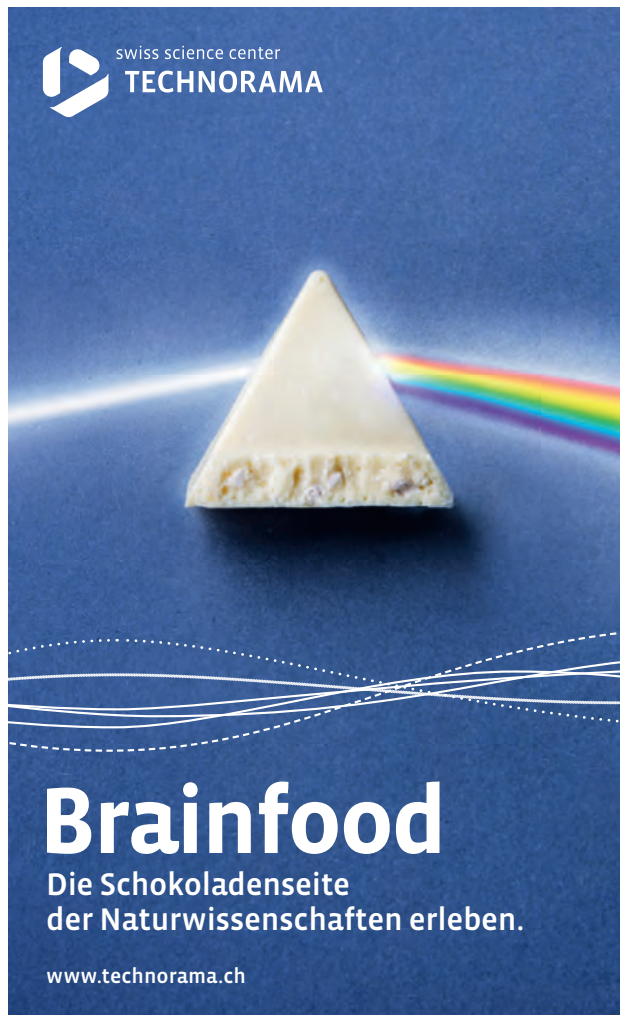
Lehren statt belehren.

- Prosecundaria 5./6. Schuljahr
- Secundaria 7./8. Schuljahr
- Futura 9./10. Schuljahr
- Lernatelier
- Eintritt jederzeit möglich

Intensive Begleitung beim Lernen und Arbeiten, Lerncoaching und Niveaurokurse, Berufswahl und Laufbahnberatung.

Anmeldung und Infos:
Tel. +41 61 202 11 66, www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

 Basler Bildungsgruppe



swiss science center
TECHNORAMA

Brainfood
Die Schokoladenseite der Naturwissenschaften erleben.

www.technorama.ch

WO ?

- Sekundarschule Wasgenring Süd
Blotzheimerstrasse 82, 4055 Basel

UNDER CONSTRUCTION (XI)**WAS ? WARUM ?**

- Sekundarschule für 18 Klassen
- Etappierter HarmoS-Umbau und Sanierung der denkmalgeschützten Gebäude von Fritz Haller
- Aufstockung auf Zinkernagel-Gebäude Z/13 für Spezialräume Hauswirtschaft und Natur + Technik
- Temporärer Schulbau Wasgenring als Provisorium während der Aufstockung
- Einbau neuer Sek-Tagesstruktur mit Kiosk, Lernateliers und Aufenthaltsbereich
- Akustikmassnahmen in verschiedenen Räumen
- Sanierung Sanitäreanlagen
- Erdbebenertüchtigung
- Sanierung Kanalisation
- Schadstoffsanierungen

Die Anpassungsarbeiten werden etappiert und teilweise während des Schulbetriebs auf zwei Jahre verteilt durchgeführt (Stähelin Architekten AG, Basel)

WIE VIEL ?

- 7 Etappen
- 2420 m² neue Bodenbeläge
- 683 m² sanierte Bodenbeläge
- 1574 m² Akustikdecken
- 824 neue Leuchten
- 38 neue Beameranschlüsse
- 440 neue UKV-Anschlüsse

WAS BLÜHT DENN DA ?

DREI VON VIER BILDUNGSLANDSCHAFTEN HABEN DIE PROJEKTPHASE ABGESCHLOSSEN

Von Yvonne Reck Schöni

In einer Bildungslandschaft geht es weniger ums Säen als ums Düngen, Hegen und Pflegen. Knospen sollen aufblühen und Früchte reifen. Die Bildungsangebote eines Quartiers, von der Krabbelgruppe bis zum Jugendtreff, von der Kita bis zum Robi-Spielplatz, von der Bibliothek bis zum Sportverein, vernetzen sich systematisch, nutzen Synergien, befruchten und motivieren sich gegenseitig. Mittendrin: die Schule als einzige Organisation, die alle Kinder und auch deren Eltern erreicht und darum als allseits respektierte Zentrale prädestiniert ist.

Die vier Primarschulstandorte St. Johann/Volta, Thierstein, Wasgenring und Bläsi haben im Rahmen eines Schulentwicklungsprojekts je eine Bildungslandschaft entwickelt. Ziel: Auch Schülerinnen und Schüler (und ihre Eltern) aus weniger privilegierten oder eher bildungsfernen Familien sollen Zugang zu den ausserschulischen Bildungsangeboten ihres Quartiers haben, sollen diese kennen und nutzen. Jetzt, nach rund vier Jahren, ist die Projektphase abgeschlossen – ausser im Bläsi, wo erst im Januar 2015 begonnen wurde.

WASGENRING

- **Villa YoYo:** neues Freizeitangebot, wo Kinder in vielen Bereichen gefördert werden
- **Frauentreff (in der Villa YoYo):** Austausch- und Kontaktmöglichkeit für Frauen mit und ohne Kleinkinder. Unterstützung bei Alltagsfragen
- **«Gartenkind»:** Gartenprojekt für Kinder im Quartier
- **Nähatelier:** 14-täglicher Nähtreff für Frauen im Quartier
- **Quartierrundgang:** jährlicher Rundgang im Quartier, bei dem Kinder und ihre Eltern neue Angebote kennenlernen und ausprobieren können
- **Bachgrabenfest:** jährlicher Anlass für die Quartierbevölkerung mit dem Ziel interkultureller Begegnung
- **Kooperationstreffen:** Weiterbildungs- und Vernetzungsanlass mit Mitarbeitenden aus Kindergärten, Spielgruppen, Tagesstätten (auch aus dem Iselin-Quartier)
- **Kontaktpflege:** Austausch, Information und Vernetzung von Schule, Vereinen und Institutionen im Quartier im Rahmen regelmässiger Treffen

BLÄSI

- **Elterncafé:** offener Treffpunkt für Eltern, jeden Donnerstag 15–17 Uhr im Pavillion auf dem Pausenplatz
- **Netzwerk 4057:** Teile des ehemaligen Netzwerks 4057 haben Eingang in die Bildungslandschaft Bläsi gefunden

Und jetzt? Was passiert nach Projektende? Was blüht weiter in diesen Bildungslandschaften, was wächst eventuell neu und vor allem: Wer pflegt den Garten? Denn Nachhaltigkeit ist oberstes Gebot, wenn sich der Aufwand lohnen soll. Die Erfahrungen der Beteiligten sind positiv, das zeigen die Abschlussberichte*. Das Fazit der Beteiligten: Der Aufwand sei zwar hoch, vor allem wegen der vielen extrem unterschiedlich positionierten Akteure, aber er lohne sich. Das belegen die Beispiele, die von den drei Bildungslandschaften, deren Projektphase zu Ende ist, in ihren Abschlussberichten exemplarisch unter «Erreichtes» aufgezählt werden (siehe Listen unten).

Bildungslandschaften werden regulär über das Programm «Schulentwicklungsprojekte» jährlich neu ausgeschrieben.

Mehr dazu auf edubs.ch > Schulentwicklung >

Schulentwicklungsprojekte Volksschule > Bildungslandschaften

*«Bildungslandschaften Basel. Erfahrungen der Pilotprojekte 2013–2016». Die Abschlussberichte der drei Standorte Wasgenring, Volta/St. Johann und Thierstein sowie viele weitere Informationen zu den Bildungslandschaften finden sich auf der gemeinsamen Website www.bildungslandschaften-basel.ch

ST. JOHANN/VOLTA

- **MiniMove:** ein kostenloses Bewegungsangebot in der Turnhalle Volta für Eltern mit Kindern zwischen zwei und fünf Jahren; in den Wintermonaten an Sonntagnachmittagen
- **«Dein Garten im Quartier»:** In 50 Pflanzkisten können Kinder und Jugendliche aus dem Quartier ein Beet bestellen und pflegen.
- **Family-Literacy-Module:** moderierte Anlässe in der interkulturellen Bibliothek JUKIBU für Kinder und ihre Eltern
- **www.stjohann-entdeckt.ch:** neue Website mit Informationen über Institutionen und Veranstaltungen im Quartier
- **Slogan und Logo:** Netzwerkpartner können ihre Zugehörigkeit zur Bildungslandschaft mit dem Logo «St. Johann entdeckt» sichtbar machen.
- **«Unser Quartier spielt Fussball»:** niederschwelliges Fussballtraining für Buben und Mädchen zwischen vier und dreizehn Jahren, durchgeführt von Trainern mit der Unterstützung von Eltern und Lehrpersonen

THIERSTEIN

- **Leseförderung:** animierte Leseanlässe und Lesekisten für Kinder ab Kindergartenalter dank verstärkter Zusammenarbeit mit Bibliotheken
- **Kooperation von Freizeitangeboten:** Die Schule bewirbt die Angebote im Quartier intensiv. Fixe Netzwerktreffen sichern die Kooperation.
- **Bilby-Trail:** zeigt den Schülerinnen und Schülern ab der 2. Klasse die Spielplätze im Quartier
- **Portfolio:** Alle Kinder vom Kindergarten bis zur 6. Klasse führen ein Portfolio, das ihren individuellen Bildungsweg abbildet. Netzwerkpartner gestalten diese mit.
- **Forscherrzimmer:** zusätzliches pädagogisches Angebot der Primarstufe Thierstein, das den Ansprüchen der Begabungsförderung entspricht
- **Liesbergermatte:** Im Sommer wird die Liesbergermatte von verschiedenen Akteuren (Robi-Spielaktion, GGG, Pfadi, Zirkusschule, Mobile Jugendarbeit, Ökostadt) bespielt. Die Schule bewirbt die Angebote.

RECHT SCHULISCH

DIE GRENZEN DER AUSWERTUNG VON VIDEOAUFZEICHNUNGEN

Im Fahrradkeller wird das mit einem einfachen Steckschloss gesicherte Rennrad einer Schülerin entwendet. Der Vorgang wird von der Videoüberwachungsanlage aufgezeichnet und von der Schulleitung zwei Tage später am Bildschirm bemerkt. Die Schulleitung bringt den Vorfall bei der Polizei zur Anzeige und gewährt dieser Zugang zu den Videoaufzeichnungen. Darüber hinaus möchte sie ein einzelnes Bild, auf dem der Übeltäter gut zu erkennen ist, im Eingangsbereich der Schule aushängen. Sie erhofft sich davon zweierlei: erstens, dass der Übeltäter bald gestellt werden kann, und zweitens, dass dieser kein weiteres Mal zuschlagen kann.

Die Grenzen der Veröffentlichung von Einzelbildern aus Videoaufzeichnungen in öffentlichen Gebäuden ergeben sich in erster Linie aus den Regelungen im Informations- und Datenschutzgesetz (IDG) zur Videoüberwachung. Danach sind der Einsatz von Überwachungsanlagen und die Verwendung von deren Aufzeichnungen zulässig zum Schutz von Personen und Sachen vor strafbaren Handlungen sowie zur Verfolgung von strafbaren Handlungen gegen Personen und Sachen. Wenn wegen eines Schadens eine Anzeige erstattet worden ist, dürfen die Aufzeichnungen den Strafverfolgungs- und Gerichtsbehörden übergeben werden. Die Schulleitung darf im vorliegenden Fall das Bildmaterial aber nicht anderweitig zur Ermittlung der tatverdächtigen Person verwenden, indem sie beispielsweise das Bild im Schulhaus aushängt.

Für die Beurteilung, ob und inwieweit die Schulleitung Einzelbilder zum Zweck der Gewährleistung der Sicherheit an der Schule wei-

terverwenden darf, ist das für die Überwachungsanlage erlassene Überwachungsreglement heranzuziehen. Darin ist verbindlich festgehalten, welche Mitarbeitenden der Schule die Aufzeichnungen auswerten und Einsicht in diese erhalten dürfen. Im konkreten Fall sind dies die für den Betrieb der Überwachungsanlage zuständigen Personen unter der Leitung der Schulleitung sowie die Strafverfolgungs- und Gerichtsbehörden. Somit ist nicht vorgesehen, dass die Schulleitung anderen als den erwähnten Personen Einsicht in das Bildmaterial gewähren kann. Sie darf also auch nicht Einzelbilder aus der Videoaufzeichnung zur Gewährleistung der Sicherheit an der Schule veröffentlichen.

Das wäre im Übrigen auch nicht verhältnismässig. Es genügt, die Schülerinnen und Schüler sowie Lehrpersonen zu mehr Vorsicht zu sensibilisieren, indem sie über den Vorfall informiert und ermahnt werden, ihre Fahrräder und weiteren Wertgegenstände besser zu schützen. Weitere Massnahmen kann bei Bedarf die Schulleitung zusammen mit dem Hauswart treffen und kommunizieren. Dies sollte immer in einer Art und Weise geschehen, die bei Schülerinnen und Schülern sowie Lehrpersonen keine unnötige Verunsicherung auslöst. Das könnte durch die Veröffentlichung von Einzelbildern im Übrigen nicht gewährleistet werden. Sie verunsichert, weil die Betrachter die abgebildete Person später – wiederum mit böswilligen Absichten – wiederzuerkennen glauben.

Philipp Schenker, juristischer Mitarbeiter der Abteilung Recht im ED Basel-Stadt

Nach oben

Alle bisherigen Beiträge dieser Kolumne sind im Internet unter recht-schulisch.edubs.ch nachlesbar.

WER UNTERRICHTET HIER? EINE SCHÜLERIN RÄT



Amanda besucht die 2. Klasse der Sekundarschule Theobald Baerwart und sieht sofort, dass auch hier Zweitklässlerinnen und Zweitklässler ein- und ausgehen. Das verrät der Begriff «Check» an der Wandtafel, der zum Zeitpunkt unseres Gesprächs Mitte März für die 14-Jährige gerade hoch aktuell war.

«Die Lehrerin, die hier unterrichtet, ist vermutlich jünger. Denn hier ist alles sehr bunt: Die gelben Leintücher an der Decke, die Farben auf der Wandtafel, die Bilder an der Wand – es ist nicht einfach schwarz-weiss. Vielleicht unterrichtet hier aber auch ein Mann. In diesem farbigen Zimmer passieren sicher auch lustige Sachen, hier lachen sie auch mal über einen Witz. Bei uns gibt es ebenfalls einen Beamer an der Decke und ein Regal mit den Französischbüchern. Sonst aber sieht es hier komplett anders aus als bei uns. Mich erinnert der Raum an mein altes Klassenzimmer in der Primarschule Drei Linden. Hier geht aber eine 2. Sek. in die

Nach oben

Schule, weil die auch Checks haben. Die Schule ist im Grossbasel, in der Nähe des Münsters oder des Spalentors. Das sehe ich an den Dächern.

Das ist eine sehr ordentliche Klasse, jedes Kind hat seine eigene Box, nichts liegt auf den Tischen rum. Am Gruppentisch da vorne wird vielleicht etwas erklärt, wenn jemand etwas nicht verstanden hat, oder die Kinder können mit der Lehrerin etwas besprechen.

Diese Leintücher an der Decke finde ich komisch. Was das wohl soll?»

Aufgezeichnet von Valérie Rhein

Foto: Felizitas Fischer



EIN JAHR UNTERWEGS MIT ... FLÜCHTLINGEN

Deutschkenntnisse sind das A und O für Fortschritte und Integration. Das merken die jugendlichen Flüchtlinge der Aufnahme Klasse im De-Wette-Schulhaus jeden Tag: beim Mathematikunterricht, beim Sport, beim «Schutte» mit den anderen Schülern in der Pause. Und an eine Berufsbildung ist ohne solide Deutschkenntnisse nicht zu denken.

Klar, dass in Rainer Kollhofs Aufnahme Klasse für Flüchtlinge der Deutschunterricht die höchste Priorität hat. Denn ohne Deutschkenntnisse hätten diese Jugendlichen nicht die geringsten Chancen, später im Berufsleben irgendwo Fuss zu fassen. Aber ganz ohne andere Kompetenzen geht es auch nicht. Die Klasse hat darum (neben Sport- und Werkunterricht in Regelklassen) auch einige Stunden Mathematik pro Woche. Erteilt werden diese von Schulleiter Stephan Bühler.

Dem Mathematiklehrer stellen sich dabei die gleichen Herausforderungen wie Deutsch- und Klassenlehrer Kollhof: Das Niveau der Schüler ist sehr unterschiedlich. «Einer oder zwei könnten vielleicht auch in einem E-Zug der WBS mithalten, das Problem aber ist auch in der Mathematik die Sprache», erklärt Bühler. Die meisten aber haben so wenige Vorkenntnisse, dass der Unterricht ungefähr dem Niveau einer 4. Primarklasse entspricht. Einige wenige seien sogar damit überfordert, sie beherrschten nicht einmal das kleine Einmaleins.

Den Sportunterricht, den sie verteilt auf die Regelklassen besuchen, mögen nicht alle. Das ist erstaunlich. Oder auch nicht. Denn gerade für junge Männer, die sich generell gerne messen und körperlich in Szene setzen, ist es unangenehm, auch in diesem Bereich wieder zu den Verlierern zu gehören, weil sie vielleicht die

Anweisung des Lehrers nicht verstanden haben. Trotzdem ist das Fussballspielen in der Pause fast die einzige Situation, in der sich die Schüler der Flüchtlingsklasse mit den anderen mischen. Ansonsten bleiben sie meist unter sich. Die sprachlichen Hürden sind noch zu hoch, als dass die Regelschüler auf sie zuzugingen.

«ELTERNGESPRÄCHE» MIT BETREUUNGSPERSONEN

Im Sommer, das scheint unausweichlich, werden alle in ein Brückenangebot übertreten. Ihre Sprachkenntnisse reichen noch nicht aus, um mit der Berufsbildung zu starten. Welches Angebot im Detail in Frage kommt, ist noch ungewiss, «aber wir mussten sie ja jetzt schon anmelden», so der Schulleiter. Während im Januar in den Regelklassen die Elterngespräche stattfanden, wurden mit den Schülern der Aufnahme Klasse die Gespräche mit den Bezugspersonen in den Heimen oder der Pflegefamilie geführt. Dabei ging es weniger um die schulischen Leistungen als darum, wie es um die Integration, das Verhalten und Werte wie Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit steht. Denn das sind, neben den Deutschkenntnissen, die wichtigsten Kriterien für ihre berufliche Entwicklung.

Yvonne Reck Schöni (Text),
Felizitas Fischer (Foto)

WER UNTERRICHTET HIER? DIE AUFLÖSUNG!



Caroline Jeker unterrichtet in den Farbzimmern der Sekundarschule Leonhard niveauübergreifend Kinder aus allen drei Zügen. Foto: Felizitas Fischer

Wozu die gelben Stoffbänder an der Decke dienen, war Amanda nicht klar. Sofort aber hat sie erkannt, dass hier eine 2. Klasse der Sekundarschule unterrichtet wird, in der wie bei ihr Checks durchgeführt werden. Caroline Jeker ist Lehrerin für Englisch und Deutsch. Seit fast zwei Jahren arbeitet sie im gelben Farbzimmer der Sekundarschule Leonhard. Hier wird niveauübergreifend unterrichtet. 4i heisst das Modell, das für individuell, integrativ, interdisziplinär und interaktiv steht.



«In der Mitte des Raums steht ein länglicher Gruppentisch. Die Arbeitsplätze von Schülerinnen und Schülern und das Lehrerpult sind hier nahtlos miteinander verbunden. Ich finde, das erleichtert eine Begegnung auf Augenhöhe. Dieser fließende Übergang passt auch gut zum Unterricht unseres 4i-Modells. Denn hier, in den Farbzimmern der Sekundarschule Leonhard, wird niveauübergreifend gelernt. Bei uns sind die Stoffbänder an der Decke gelb, nebenan orange und blau. Anstelle von separaten 2.-Sek-Klassen mit je einem A-, E- und P-Zug bilden wir eine Einheit mit drei Arbeitsorten: Wir sind nicht die 2a, 2b und 2c, sondern das blaue, das orange und das gelbe Farbzimmer.

Mir ist es wichtig, dass dieser Raum für die 19 Kinder, die hier zur Schule gehen, eine Heimat ist. Wir im Team der 2. Klassen im Modell 4i, das aus fünf Lehrpersonen, zwei Heilpädagogik-Fachpersonen und einer Heilpädagogik-Praktikantin besteht, verstehen uns als Lerncoaches. Die Kinder sollen hier möglichst selbstorganisiert arbeiten und sich dabei wohlfühlen. Meine Aufgabe ist es, den Unterrichtsstoff individuell aufzubereiten und ihnen verschiedene Zugänge aufzuzeigen. Dazu dienen auch die wöchentlichen zehnmütigen Be-

treuungsgespräche, die entweder mein Kollege Christian Elsässer oder ich mit allen 19 Kindern unseres gelben Farbzimmers einzeln führen. Die Betreuungsgespräche sind eine Art «Stunde der Wahrheit», weil die Kinder die vergangene Woche reflektieren müssen: Was ist gut gelaufen und was nicht? Weshalb? Was brauchst du, um deine Ziele zu erreichen? Die Kinder müssen sich in einer Eins-zu-eins-Situation mit mir austauschen. Den meisten macht das nichts aus, im Gegenteil: Viele fordern dieses Gespräch aktiv ein und wollen wissen, wann sie endlich an der Reihe sind.

EPOCHEN UND PHASEN

Im Modell 4i unterrichten wir die Pflichtfächer in sogenannten Epochen. Diese dauern je zwei Wochen und sind in drei Phasen unterteilt: Input, Still- und Freiarbeit. Der Input gleicht dem traditionellen Unterricht: Ich führe ein Thema ein und tue dies häufig niveauübergreifend. Knapp die Hälfte der Gruppe im gelben Farbzimmer ist im P-Zug und je ein Viertel im E- und A-Zug, darunter auch drei Integrationsklassen-Kinder (IK). Die Still- und Freiarbeit erfolgt individuell. Das gilt sowohl für die Aufgaben als auch für die Wahl des Arbeitsplatzes. Die Kinder können zum Beispiel in einen unserer Gruppenräume gehen, und sie wählen sich ihre Lernpartnerinnen und Lernpartner selbst aus – die können auch aus dem orangen oder blauen Farbzimmer sein. Deshalb ist bei uns viel in Bewegung.

Ich setze alles daran, dass es unseren Schülerinnen und Schülern gut geht. Für mich heisst das, dass ich respektvoll mit ihnen umgehe, sie ernst nehme und Vertrauen in sie habe. Nur wenn es den Kindern gut geht, habe ich im Unterricht ihre Aufmerksamkeit. Der Epochenunterricht im Modell 4i ist für alle acht Teammitglieder mit viel Planungsarbeit verbunden. Für jede Woche erstellen wir einen Plan, den wir den Schülerinnen und Schülern abgeben. Er dient uns, ihnen und den Eltern als Orientierung. Die Pläne zu erstellen und zu lesen, verlangt allen viel Disziplin ab. Aber der Aufwand lohnt sich. Die Kinder wachsen in dieser individuellen Lernumgebung – und auch ich lerne viel von ihnen, was mich immer wieder von Neuem fasziniert.»

Aufgezeichnet von Valérie Rhein

FEEDBACK HEISST NICHT BESSERWISSEN

ERKENNTNISSE AUS DER JAHRESTAGUNG DES NETZWERKS SCHULENTWICKLUNG

Von Stephanie Lori, Pädagogisches Zentrum PZ.BS (Text und Foto)



Claus Buhren von der Sporthochschule Köln plädierte in seinem Referat an der Jahrestagung des Netzwerks Schulentwicklung für ein entwicklungsorientiertes Feedback, das nicht nur einmal im Jahr stattfinden sollte.

Feedback abzufragen, gehört heute zum guten Ton. Doch wer soll wem wann Feedback geben? Und wie muss Feedback sein, damit es entwicklungsorientiert ist und nicht zum bedeutungslosen Ritual wird? Claus Buhren, Professor an der Deutschen Sporthochschule Köln, referierte an der Jahrestagung des Netzwerks Schulentwicklung über das, was beim Feedback berücksichtigt werden muss.

«Wenn Sie einer Gruppe von Lehrpersonen ein Unterrichtsvideo zeigen und danach fragen, welche drei Dinge sie dem Kollegen oder der Kollegin rückmelden würden, dann kommen fast immer drei Verbesserungsvorschläge», sagt Claus Buhren in seinem Referat an der Jahrestagung des Netzwerks Schulentwicklung, die vom Pädagogischen Zentrum PZ.BS organisiert wurde, und schiebt nach: «Das ist aber nicht Feedback!» Denn die Kernidee von Feedback sei nicht das Besserwissen, sondern, dass man die Selbstwahrnehmung mit einer Fremdwahrnehmung abgleiche und so Unterschiede und Übereinstimmungen identifiziere.

FEEDBACK SOLLTE ERWÜNSCHT SEIN

Feedback ist in Schulen alltäglich, sei es unter Lehrpersonen oder zwischen Lehrpersonen und Schülern. «Das Feedback der Lehrpersonen an die Kinder und Jugendlichen geschieht aber häufig wenig reflektiert und eher unsystematisch», sagt Buhren. Dabei ist – laut Hattie – Feedback einer der wirkmächtigsten Faktoren,

die die Schülerleistung positiv beeinflussen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür ist, dass Feedback erwünscht sein sollte, also vom Feedbacknehmer erwartet oder sogar eingefordert oder erbeten werden sollte. Dies gelte selbst für Lehrer-Schüler-Feedback, betont Buhren. Sehr häufig werde aber Feedback gegeben, ohne dass es erwünscht ist. Dies sei eher eine Assessment-Situation, in der bewertet wird, und kein Feedback.

In der Schule stösst die Freiwilligkeit von Feedback oft an ihre Grenzen, denn die Schulleitung oder «das System» schreiben ein Feedback vor. Buhren erklärt, wie man auch ein obligatorisches Feedback gewinnbringend umsetzen kann: «Man kann ein Feedback schon vorschreiben, aber dann sollte man offen lassen, in welcher Form es praktiziert wird. Je nachdem sind unterschiedliche Methoden oder thematische Schwerpunkte sinnvoll.» Fix vorgegebene Feedbackformen sieht er eher skeptisch: Wenn man sich keinen Mehrwert davon verspreche, werde man das Feedback nicht mit Überzeugung machen. Und dann könne man es auch gleich bleiben lassen.

FEEDFORWARD – DAS, WAS NACH DEM FEEDBACK KOMMT

Feedback ist ein Blick zurück. Hattie fokussiert lieber auf das «Feedforward»: Das ist das, was dem Feedback folgt, der Veränderungsprozess, der dadurch in Gang gesetzt wird. Feedback ist die Orientierung, die dem Feedbacknehmer hilft, den Kompass einzustellen: Bei welchen Dingen will ich den bisherigen Weg

beibehalten, wo möchte ich die Richtung anpassen? Wo sind meine Stärken, wo meine Schwächen? Welche blinden Flecken habe ich? Ziel ist eine reflektierende Praxis: Falls die Aussenwahrnehmung von der eigenen divergiert, führt das zu Irritation und dies im Idealfall zu einer Verhaltensänderung. Diese Schritte kann man weder als Lehrperson noch als Schüler alleine machen, man braucht dafür die Aussensicht. Oder wie Buhren es formuliert: «Das Ich kann nur am Du wachsen.»

Damit es auch wirklich zu einem «Feedforward» kommt, müssen einige Bedingungen erfüllt sein. So braucht es etwa ein gemeinsames Interesse an Veränderung. Ebenfalls wichtig ist, dass ein Klima des Vertrauens und der Offenheit besteht – das beginnt bei der Schulleitung, die Führungsfeedback einfordern und so eine Vorbildfunktion übernehmen sollte. Damit Feedback entwicklungsorientiert ist, darf es nicht nur einmal im Jahr stattfinden, sondern sollte möglichst regelmässig erfolgen. «Es muss aber auch nicht einmal pro Woche sein», beruhigt Buhren die Anwesenden. Und besonders wichtig: Das Feedback muss einen klaren Fokus und definierte Kriterien haben, die begutachtet werden sollen.

«WAR GANZ OKAY» BRINGT NIEMANDEM WAS

Feedback kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen und je nachdem unterschiedlich komplex und kompliziert sein. Wenn Lehrpersonen ihren Schülerinnen und Schülern Feedback geben, sollten sie diagnostisch-konstruktiv vorgehen. Ein «Könnte besser sein» oder «War ganz ok» bringt niemanden weiter. Buhren empfiehlt, auf vier Ebenen konkrete Rückmeldungen zu geben: die Aufgabe («Wie hast du die Aufgabe verstanden?»), der Prozess («Wie bist du beim Lösen der Aufgabe vorgegangen?»), die Selbstregulation («Wie kannst du das Wissen auf andere Aufgaben übertragen?») und schliesslich die Königsdisziplin, «Wie

Nach oben

würdest du es jemand anderem erklären?». Wer das kann, hat es verstanden. Wenn man Schülerinnen und Schüler untereinander Feedback geben lässt, ist es zentral, sie klar anzuleiten. Denn gut Feedback geben muss man lernen.

«DAS MÖCHTE ICH IN JEDER SCHULE VERANKERT SEHEN»

Die wohl grösste Auswirkung auf den Unterricht hat laut Buhren das strukturierte Feedback von Kolleginnen und Kollegen. Hier braucht es organisatorische Unterstützung durch die Schulleitung, denn kollegiales Feedback benötigt Zeit. Buhrens bevorzugte Methoden, die er am liebsten in jeder Schule verankert sehen würde, sind «Micro Teaching» und «Lesson Study». Hier konzipieren Lehrpersonen gemeinsam eine Sequenz oder eine Unterrichtsstunde und probieren diese in unterschiedlichen Lerngruppen aus. Wenn sie anschliessend die Erfahrungen diskutieren, bekommen sie nicht einfach eine Rückmeldung zum «normalen» Unterricht, sondern ganz spezifisch zu dem Neuen, das sie ausprobiert haben.

Entwicklungsorientiertes Feedback hat viele positive Auswirkungen auf die Schule: Die Schulkultur verändert sich, wird offener und teamorientierter. Lehrpersonen entwickeln eine reflexive Berufspraxis und erweitern so ihre Unterrichtskompetenz. Und Schülerinnen und Schüler werden in ihrer Persönlichkeit gestärkt, gewinnen Sicherheit im Handeln und die Offenheit für neue Perspektiven.

Literaturtipps zum Thema:

- Buhren, Claus: *Handbuch Feedback im Unterricht*, 2015
 «Professionelles Feedback und Reflexion»,
Journal für Schulentwicklung 4/2016
 Bastian, Johannes: «Lernprozessorientiertes Feedback».
In: Pädagogik 7–8/2015 (S. 74–79)


KAMINFEGER



Fred Senn AG
 Kaminfeger
 Feuerungsfachmann
 Brandschutz
 Feuerungskontrolle
www.sennenergie.ch

Mittlere Strasse 70 | CH-4056 Basel | Tel 061 321 85 24 | Mob 079 226 53 61
 Fax 061 383 11 71 | info@sennenergie.ch | www.sennenergie.ch

SCHULE, PRIVAT



PRIVAT
 SCHULE
 BZB

Basler Zentrum
 für Bildung
 – Primarschule
 – Sekundarschule
 – Gymnasium

«Die persönliche Privatschule mit Kleinklassen»
 Tel. 061 271 95 66
www.bzb.ch
 Eulerstrasse 42, 4051 Basel

ERASMUS ERMÖGLICHT EINEN BLICK ÜBER DEN TELLERRAND

DIE BASLER PRIMARLEHRERIN ANNEMARIE SAUTER HAT AN SCHULEN IM AUSLAND HOSPITIERT – UND KEHRTE BEGEISTERT ZURÜCK

Von Peter Wittwer

Dank einer vom Bund ausgehandelten Übergangsregelung können Schweizer Schulen weiterhin an «Erasmus+» teilnehmen. Die Basler Primarlehrerin Annemarie Sauter hat von der Schweizer Übergangslösung zu diesem europäischen Mobilitätsprogramm für Schulen profitiert. Zusammen mit der Schulleitung der Primarschule Neubad hat sie eines der gut 80 Mobilitätsprojekte, die in den letzten drei Jahren vom Bund unterstützt worden sind, geplant und durchgeführt. Die Fremdsprachenlehrerin ist überzeugt, dass die Job-Shading-Einsätze an Partnerschulen den erheblichen Organisationsaufwand wert sind.

Die Erfahrungen, die sie beim so genannten Job-Shading im Ausland habe sammeln können, seien «einfach der Hammer» gewesen, schwärmt Annemarie Sauter, wenn sie von ihren je zweiwöchigen Einsätzen in einer Primarschule in der Pariser Banlieue und einer katholischen Primarschule im englischen Hastings erzählt. Bei den Hospitationen lernte sie neue pädagogische Ansätze und Schulsysteme kennen, die sie dazu animierten, die eigene Arbeit zu reflektieren, und ihr einen Motivationsschub gaben. Einiges von dem, was sie bei ihren Auslandsaufenthalten mitbekommen hat, ist später mehr oder weniger direkt in ihren Unterricht an der Primarschule Neubad eingeflossen. So habe sie beispielsweise nach ihrer Rückkehr aus Hastings im Englischunterricht das Thema Schuluniform aufgegriffen, und die Schweizer Kinder hätten sich sehr dafür interessiert, was sie dazu quasi aus erster Hand berichten konnte.

HOHE HÜRDEN

Annemarie Sauter ist eine der – im Vergleich zu den Nachbarländern wenigen – Schweizer Lehrpersonen, die bisher von dem in ganz Europa sehr beliebten Erasmus-Programm profitiert haben. Dass dieses Angebot bei uns bisher nicht auf mehr Resonanz gestossen ist, liegt vor allem an den recht hohen Hürden, die es dafür in der Schweiz zu nehmen gilt. Die insgesamt sechs Wochen, die sie im Rahmen eines Mobilitätsprojekts im Ausland verbracht hat, fanden nämlich alle während den Schulferien statt.

Ausser einem Teil ihrer Ferien hat die Musik- und Fremdsprachenlehrerin, die als eine der ersten die Passepartout-Weiterbildung für Primarlehrpersonen durchlaufen hat, auch sonst einiges an Zeit und Geld in ihre Weiterbildungen investiert. Die insgesamt 8500 Franken, die Annemarie Sauter für die beiden Job-Shadings und den Besuch einer speziell auf Lehrpersonen ausgerichteten Sprachschule aus der Bundeskasse erhielt, reichten nämlich am Schluss knapp aus, um die anfallenden Kosten

für die Kurse und die anspruchslöse Unterbringung bei einer Gastfamilie zu decken.

GESUCH MUSS ÜBER EINE SCHULE LAUFEN

Da nur Bildungsinstitutionen, nicht aber Einzelpersonen Gesuche für ein Mobilitätsprojekt im europäischen Ausland einreichen können, war Annemarie Sauter darauf angewiesen, die Schulleitung mit ins Boot zu holen und davon zu überzeugen, dass ein solches Projekt für die ganze Schule eine gute Sache ist. Als diese mitzog, machte sich die engagierte Lehrerin auf eigene Faust auf die Suche nach möglichen Partnerschulen und nach einer speziell auf Lehrpersonen ausgerichteten Sprachschule. Nachdem klar war, wohin die Reise gehen soll, reichte dann die Schule bei der CH-Stiftung ein ausführliches Gesuch zur Durchführung eines Mobilitätsprojekts ein. Diese vom Bund eingesetzte Stiftung war bis Ende letztes Jahr für die Teilnahme von Schweizer Schulen an den «Comenius Mobilitäten» zuständig, wie das europäische Mobilitätsprogramm für Schulpersonal vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe II damals noch hiess.

SCHWEIZER SCHULEN DÜRFEN WEITER MITMACHEN

Bis das mehrseitige Gesuch ausgefüllt und in einem mehrmonatigen Jurierungsprozess schliesslich genehmigt wurde, brauchte es einiges an Durchhaltevermögen. Dieser relativ hohe bürokratische Aufwand ist sicher einer der Hauptgründe, weshalb in den letzten drei Jahren in der ganzen Schweiz nur gut 80 solche Mobilitätsprojekte zustande gekommen sind. Häufig haben die Schulen allerdings im Rahmen eines genehmigten Projekts gleich mehreren Lehrpersonen einen bezahlten Auslandsaufenthalt ermöglicht. Unter dem Strich haben so in den letzten Jahren doch ein paar hundert Schweizer Lehrpersonen am Austausch zwischen europäischen Schulen teilgenommen.

Nach Annahme der Masseneinwanderungsinitiative drohte zeitweise allerdings die Gefahr, dass die Schweiz ganz von den europäischen Bildungsaustauschprogrammen ausgeschlossen wird, die heute alle unter dem übergeordneten Label «Erasmus+» laufen. Weil der Bund mit der EU eine Übergangslösung zu «Erasmus+» aushandeln konnte, haben Schweizer Universitäten und Schulen aller Stufen nun aber weiterhin die Möglichkeit, an den Austausch- und Mobilitätsprojekten mit Partnerschulen aus allen EU- und EFTA-Staaten teilzunehmen.

«MOVETIA» HILFT BEI DER PLANUNG

Seit Anfang Jahr ist für die Abwicklung dieser Aktivitäten nicht mehr die CH-Stiftung, sondern die neu gegründete «Schweizer



Annemarie Sauter nutzt eine Schokolade aus Kasachstan, die sie bei einer Weiterbildung in Barcelona erhalten hat, um im Fremdsprachenunterricht mit ihrer Klasse in der Primarschule Neubad die Unterschiede zwischen den verschiedenen Kulturen und Sprachen zu thematisieren. Foto: Felizitas Fischer

Agentur für Austausch und Mobilität Movetia» mit Sitz in Solothurn zuständig. «Movetia» sei bemüht, Schulen und Lehrpersonen bei der Planung und Durchführung von Mobilitätsprojekten nicht nur finanziell zu unterstützen, sagt Nadine Habegger, die bei der Agentur die Weiterbildungsprojekte für Schweizer Lehrpersonen im Ausland betreut. Die vom Bund eingesetzte Agentur hofft, so mehr Schulen und Lehrpersonen als bisher zu einem Blick über den eigenen Tellerrand hinaus motivieren zu können. Das Prozedere, das bis zur Genehmigung eines Gesuchs durchlaufen werden muss, ist immer noch recht aufwendig, doch «Movetia» bietet interessierten Schulen und Lehrpersonen dafür einiges an Hilfestellungen an. Auf einem Merkblatt, das wie das Anmeldeformular auf der «Movetia»-Website heruntergeladen werden kann, sind die wichtigsten Punkte kurz und knapp beschrieben, die es bei der Planung eines Projekts zu beachten gilt. Schweizer Schulen haben also die Chance, im Rahmen eines maximal zwei Jahre dauernden Mobilitätsprojekts einer oder mehrerer Lehrpersonen bezahlte Weiterbildungsaktivitäten zu ermöglichen. Diese dauern minimal zwei und maximal 60 Tage und werden vom Bund auf der Basis von Aufenthalts- und Reisepauschalen (mit)finanziert. Ausser für Hospitationen (so ge-

nannte Job-Shadowings) oder Unterrichtseinsätze werden auch Pauschalbeiträge für den Besuch von Kursen, Seminaren oder Konferenzen im europäischen Ausland ausgerichtet.

INTERNET-GATEWAY ZU EUROPÄISCHEN PARTNERSCHULEN

Um in Kontakt mit möglichen Partnerschulen zu kommen, ist auf der «Movetia»-Website auch ein Link zum «School Education Gateway» zu finden. Bei diesem Gateway handelt es sich um ein europäisches Webportal, über das Schulen in ganz Europa ihr Interesse an einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit anmelden und miteinander erste Kontakte knüpfen können. Auch wenn geeignete Partner gefunden sind, brauchen interessierte Lehrpersonen und Schulen aber noch etwas Geduld: Neue Mobilitätsprojekte können nämlich erst wieder auf das Schuljahr 2018/19 beantragt werden, denn die Anmeldefrist für Projekte im kommenden Schuljahr ist am 3. März 2017 abgelaufen.

Weiterführende Infos auf den Websites von www.movetia.ch und der Web-Plattform www.schooleducationgateway.eu

HERZLICH

WILLKOMMEN BEIM

EINMALEINS

FÜRS BUCHEN VON

SCHNEESPORTLAGERN

& SCHNEESPORTTAGEN!

Die Buchungsplattform gosnow.ch macht es für Lehrpersonen erheblich einfacher, Schneesportlager und -tage zu buchen: Alle Angebote auf einen Blick, alles wird organisiert – und Sie haben nur einen Ansprechpartner! So sorgen wir von der Schneesportinitiative Schweiz dafür, Kinder und Jugendliche wieder so richtig für den Schneesport zu begeistern!

Wir freuen uns, Sie und Ihre Klasse auf die Piste zu bringen: gosnow.ch



Sneesportinitiative Schweiz
Initiative sports de neige Suisse
Iniziativa sport sulla neve Svizzera

LESERBRIEF

10 FRAGEN AN ... NR. 1/17, SEITE 28

In der Rubrik «10 Fragen an ...» erfahren wir – unkommentiert – die Ansichten der Blocher-Tochter und Besitzerin des Lächerli Huus zum Thema Schule. Grundwissen wie Rechtschreibung vermitteln und die SchülerInnen zum Akzeptieren von Autoritäten anhalten sind ihrer Meinung nach zentrale Aspekte der Institution Schule.

Wie bitte? Als ehemaliger langjähriger Vertreter im Vorstand von KSBS und FSS, wo ich viele interessante und differenzierende Diskussionen mit kompetenten KollegInnen aus allen Schulstufen mitverfolgen durfte, fehlten mir zunächst die Worte!

Dann allerdings ging mir ein Licht auf, es könnte sich ja um Realsatire handeln! «Wir haben gut Lachen – Humor als Lernbeschleuniger» ist ja das Motto der diesjährigen Hauptversammlung der KSBS. Kommt dazu, dass die 10 Fragen an eine Miriam Baumann, wohnhaft in Rheinfelden (AG), gestellt wurden. Vielleicht ist sie der Überraschungsgast im Fasnachtsgottesdienst «Gäll de kennsch mi nit» in der Offenen Kirche Elisabethen vom 26. Februar?

Willi Matter, pensionierter Lehrer für Englisch am WG und von 2008 bis 2016 Vertreter in KSBS/FSS

Nach oben

10 FRAGEN AN ...



JOËL THÜRING

Beruf/Funktion: Unternehmer und Grossratspräsident des Kantons Basel-Stadt *Arbeitsort:* Basel *Wohnort:* Basel *Alter:* 33
Zivilstand: ledig

1.

Was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn, wenn Sie an Ihre Schulzeit denken?

Die vielen verschiedenen Lehrerinnen und Lehrer, die mich alle auf ihre ganz besondere Art und Weise – natürlich ausschliesslich positiv – für mein späteres Leben mitgeprägt haben.

2.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

Insbesondere an die Schulstunden, in denen es um Geografie, Geschichte oder Staatskunde ging und um Dinge, die gerade aktuell auf der Welt passierte. Diesen Bezug zu Ereignissen aus der realen Welt fand ich immer besonders interessant.

3.

Was hätten Sie in Ihrer Schulzeit lieber nicht erlebt?

«Laubsägele» im Werkunterricht. Bis heute ist mir nicht klar, wie man mit solch dünnen Sägeblättern vernünftig arbeiten kann. Bei mir waren die Sägeblätter meistens schon nach wenigen Sekunden kaputt.

4.

In welchem Schulfach hatten Sie die besten Noten?

In der Primarschule in Deutsch, später vor allem in jenen Fächern, an die ich mich besonders gerne erinnere (siehe Frage 2).

5.

Wovon haben Sie als Kind geträumt?

Anwalt oder Polizist zu werden und mit 50 in Pension zu gehen und auf einer Südseeinsel zu leben. Von diesen Träumen ist natürlich wenig übriggeblieben. Das letzte Ziel lässt sich vielleicht noch erreichen – aktuell immerhin mit einem entsprechenden Foto auf meinem Desktop.

6.

Wann wussten Sie, dass Sie in die Politik wollten?

Wie jeder Politiker wollte auch ich natürlich schon als Kind Bundesrat werden. Aber mein wirklicher Ent-

Nach oben

scheid, in die Politik einzusteigen, fiel, als ich im Jahr 2000 meine Berufslehre begann.

7.

Was können Kinder von Politikerinnen und Politikern lernen?

Vermutlich vor allem Geduld. Das Glück der Kindheit ist, dass man immer auch ungeduldig sein darf. Als Politiker muss man sehr schnell lernen, sich in Geduld zu üben.

8.

Mit welchem Politiker oder welcher Politikerin würden Sie gerne einen Tag tauschen und weshalb?

Mit Donald Trump, dem US-Präsidenten. Vor allem um herauszufinden, ob er das, was er sagt und macht, auch wirklich meint oder ob er am Schluss vielleicht nur «fake news» ist.

9.

Was sollte die Schule den Kindern mitgeben?

Die Freude, die eigenen Fähigkeiten und Interessen für sich selber zu erkennen und die Selbstverantwortung zu fördern. Und dass eine gute Schulbildung in der heutigen Zeit immer wichtiger wird.

10.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten: Was würden Sie an der Schule ändern?

Erstens: Stärkerer Einbezug der Praxis und eine bessere Vorbereitung auf den Berufsalltag – Theorie und Praxis sind eben meistens doch zwei verschiedene Paar Schuhe.

Zweitens: Mehr Staatskundeunterricht für Schülerinnen und Schüler aller Altersklassen. Die Auseinandersetzung mit politischen Themen hilft mit, dass sich mehr Bürgerinnen und Bürger später am politischen Diskurs beteiligen.

Drittens: Auch wenn ich mich bei Werklehrern unbeliebt mache: Laubsägen sollte nur noch auf freiwilliger Basis angeboten werden ...

«DIE SCHULE IST KEIN PONYHOF – ABER DIE KIDS SIND DER HAMMER!»

AN DER GESAMTKONFERENZ DER KSBS 2017 WURDE DEREN PRÄSIDENTIN DEUTLICH

Von Camille Haldner (Text) und Thomas Haberthür (Fotos)



«Meine Lernkurve weist steil nach oben»: Conradin Cramer, der neue Vorsteher des Erziehungsdepartements, weiss nun, dass «GEKO» nicht nur ein kleines, grünes Echsentier ist.

Humor, Neubeginn sowie zukunftsweisende Entscheide prägten die diesjährige Gesamtkonferenz (GEKO) der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt (KSBS). Rund 2700 Lehr- und Fachpersonen fanden sich am 22. März in der St. Jakobshalle ein. Die 88. Jahresversammlung wurde trotz vollgepacktem Programm zur kurzweiligen Veranstaltung.

«Seien wir mutig!» Mit diesem Aufruf leitete KSBS-Präsidentin Gaby Hintermann einen von Entschlossenheit geprägten Morgen ein. Getreu diesem Motto folgte nicht nur die Annahme des Resolutionsantrags (vgl. S. 42), sondern folgten auch die Ansprachen der geladenen Redner. Mutig auch der wohlgemeinte Seitenhieb Hintermanns an den neuen Departementsvorsteher Conradin Cramer: «Heute gibt es jemanden im Saal, der noch keine Ahnung von Bildung hat und trotzdem über alles, was in diesem Kanton mit Bildung und Erziehung zu tun hat, entscheiden darf.» Ihre Redezeit wolle sie dazu nutzen, den Chef dafür zu sensibilisieren, was Schule aus ihrer Sicht zum Gelingen brauche. Fachunterricht, Noten, Grundansprüche und Richtlinien alleine reichen nicht. Ein Vorbild sein, Werte vorleben, Da-Sein seien weitere wesentliche Dinge. «Dinge, die uns lehren, wer wir sind.» Für diese Lernerfahrungen brauche es Raum.

UNIKATE MIT GESCHICHTEN

Gründe, nicht an einer Schule arbeiten zu wollen, gäbe es durchaus: «Es ist wirklich kein Ponyhof.» Doch ein Grund übertrumpfe alles Schwierige: die Kids. «Die sind der Hammer! Die sind Unikate mit Geschichten.» Deshalb sei es wichtig, Neugier und Kreativität an der Schule Platz zu lassen. Diese nicht zu ersticken, sondern zu fördern. Und dafür brauche es Mut. Mut, als Lehrperson Spielräume zu nutzen sowie kritisch zu sein. Hintermann stellte sich gegen die Klage, Lehrpersonen würden marginalisiert: «Eine Marginalisierung passiert nur, wenn wir das zulassen! Wir machen Schule zusammen mit den Kids – wir füllen diese Rolle aus.» Dieser Aussage folgte die Empfehlung an Cramer, ebenfalls mutig zu sein: «Nehmen Sie den Schulen nicht die Luft, indem Sie zu starre Leitplanken vorgeben.» Qualität komme nicht von starr eingehaltenen Standards. Es brauche Luft, individuelle Lösungen und gesunden Menschenverstand, um gangbare Wege zu finden. Und dafür brauche es das Vertrauen und Okay von oben. Mit den Worten «Vertrauen Sie uns, dass wir diesen wunderbaren Job bestmöglich machen wollen, dann werden wir Ihrerseits vom Gleichen ausgehen», hiess sie den neuen Chef willkommen.

«LUEGE, LOSE – UND ERSCHT DENN LAUFE»

Geschickt wusste Cramer das von Hintermann erwähnte Manko in ein sympathisches Plus umzuwandeln, indem er sich als Lernender präsentierte: «Am Morgen meines dritten Arbeitstags sagte ich meinem Spiegelbild: Du hast keine Ahnung! Du hast vor zwanzig Jahren das letzte Mal ein Schulhaus von innen gesehen.» Und mit dem Geständnis, bei «GEKO» habe er bislang an ein kleines, grünes Echsentier und nicht an so einen Anlass gedacht, hatte er die Lacher auf seiner Seite. Ihm sei bewusst, dass

KLARE ABFUHR FÜR DIE CHECKS

Die KSBS-Präsidentin Gaby Hintermann schrieb im Vorfeld der Gesamtkonferenz: «Dieses Zusammenkommen ist wichtiger, als es erscheinen mag. Die Versammlung erhält durch die beeindruckende Masse und Öffentlichkeit ein Gewicht. Das hat eine Wirkung.» Diese Wirkung zeigte sich an der Konferenz, als eine Resolution zum Ausstieg aus den vierkantonalen Checks mit mehr als drei Viertel der Stimmen klar angenommen wurde. Der Leitende Ausschuss sei froh über die Möglichkeit, die Meinungen der Lehrpersonen an der Veranstaltung breit abfragen zu können, sagte Hintermann: «An diesem Morgen geht es um die Auftragsklärung, ob sich die KSBS künftig für die Abschaffung oder Ein- und Durchführung der Checks einsetzen soll.»

Weil die Resolution im Vorfeld eingehend diskutiert werden konnte, wurden vor der Abstimmung lediglich die Pro- und Contra-Voten angehört. Für Margrit Goop, die als Lehrerin an der Sekundarschule Bäumlhof die Resolution miteingereicht hat, sind die Checks ein Symbol für die Entwicklung der Schule. Output-Orientierung und der Aufbau einer ganzen Messindustrie hätten grossen Druck aufgebaut, der für den Lernerfolg nicht förderlich sei. «Wo gemessen wird, wird auch verglichen. Schüler, Lehrer, Schulhäuser und zum Schluss die Kantone. Mit diesen Checks machen wir einen Schritt in Richtung Ranking.» Dies diene niemandem. Georg Geiger vom Gymnasium Leonhard unterstütze ihr Votum: «Mit dem Antrag wollen wir uns nicht aus der Verantwortung stellen. Wir stehen dazu, dass es Transparenz braucht.» Aber nur weil ein Patient siebenmal am Tag Fieber messe, werde er nicht gesünder.

«Es ist gewiss nicht einfach, nach diesen beiden Voten am Rednerpult zu stehen», entgegnete Olivier Viani von der Riehener Primarschule Burgstrasse. Die Resolution sei auch in seinem Kollegium besprochen worden: Dieses sei mehrheitlich der Meinung, dass die Ergebnisse der Checks eine gute Unterstützung bei Elterngesprächen seien. Da sich diese weitgehend mit den Lernberichten decken, steige auch das Vertrauen der Lehrpersonen in die eigene Arbeit: «Von einem Vertrauensverlust kann hier nicht die Rede sein.» Durch die externe Auswertung des Checks ergebe sich eine unabhängige Qualitätsbewertung.

Die mehrheitlich ablehnende Haltung in den folgenden Voten aus dem Saal schlug sich letztlich auch im Resultat der Abstimmung nieder. 1818 Anwesende stimmten für die Resolution – auch noch eine Schnapszahl sei es, stellte die Präsidentin fest und bedankte sich für die Stimmbeteiligung: «Wichtig ist es, unterschiedliche Meinungen anzuhören und dann zu einem Resultat zu gelangen.» Der Leitende Ausschuss werde das Abstimmungsergebnis nun schriftlich an den Regierungsrat weiterleiten und über das weitere Vorgehen via KSBS-Vorstand und Konferenzvorstände informieren.

Verabschiedung mit einer Standing Ovation: KSBS-Präsidentin Gaby Hintermann bat Christoph Eymann ein letztes Mal auf die Bühne der St. Jakobs-halle.



er bis jetzt wenig über Pädagogik, Reformdebatten oder Lehrpläne wisse. Aber passend zum neuen Aufgabengebiet fügte er an: «Ich lerne. Meine Lernkurve ist steil, behaupte ich, obwohl ich mich noch keinem Check unterzogen habe.» Wichtig sei ihm zu betonen, dass Schnellschüsse bei ihm keinen Platz hätten. Nach der Bildungsreform komme eine Zeit der Konsolidierung. Dies bedeute jedoch nicht Stillstand. Neues müsse geprüft und wenn nötig angepasst werden. Man solle den Mut haben, Änderungen vorzunehmen. Doch: «Ich will nur dort etwas ändern, wo eine gute Chance besteht, dass die Änderung eine Verbesserung ist.» Vereinfacht sei seine Grundhaltung: «Luege, lose – und erscht denn laufe.»

SCHÖN, ABER ANSPRUCHSVOLL

«Sie haben einen sehr schönen Beruf. Und Sie haben einen ausserordentlich anspruchsvollen Beruf», brachte Cramer seine Anerkennung zum Ausdruck. Mit Applaus kommentiert wurde die Aussage, dass er als Erziehungsdirektor seine Aufgabe darin sehe, den Lehr- und Fachpersonen den Rücken zu stärken. «Ohne sie geht nichts. Das habe ich begriffen.» Seine Worte unterstrich er mit der Ermunterung an die Anwesenden, sich unkompliziert und direkt bei ihm zu melden: «Machen Sie mich auf Dinge aufmerksam, für die ich noch kein Auge habe.» Konkret: Im Anschluss an die Veranstaltung werde er während zwei Wochen zu fixen Zeiten jeweils zwei Stunden lang Anrufe entgegennehmen. Und er betonte: «Sie können gar nicht direkt genug zu mir sein. Ich wäre ja blöd, wenn ich Ihr Know-how nicht nutzen würde.» Seine Feuertaufe beendete Cramer mit den Worten: «In diesem Jahr begann ich meine Rede gerne mit einem <Ich weiss von nichts.> Nächstes Jahr möchte ich das nicht mehr tun.»

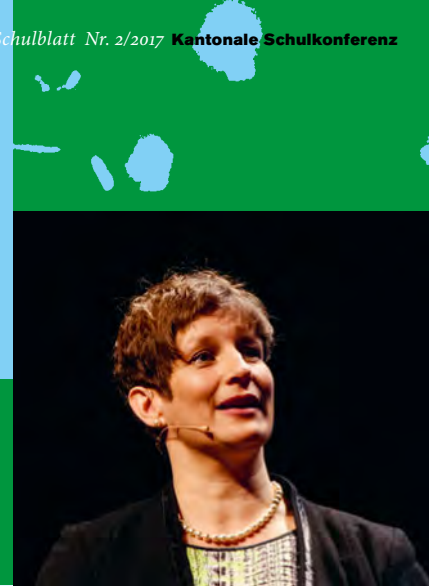
INNOVATIONEN UND ANGEBOTE

Im Anschluss an die Reden lockerte KSBS-Vizepräsident Gaudenz Löhnert die Stimmung mit einer innovativen Idee. Neben prominenten Gästen sollten für einmal auch die Lehr- und Fachpersonen namentlich begrüsst werden. Stellvertretend wurden darum im Verlauf des Morgens vier Personen ausgelost, die sich neben einer persönlichen Begrüssung auch über eine Flasche Chianti Riserva freuen durften. Ebenfalls für gute Laune sorgten zwei kurze Szenen der Theaterfalle, in denen konflikthanfällige Situationen aus dem Schulalltag mit viel Witz dargestellt wurden. Eine gute Gelegenheit für die verschiedenen Theaterhäuser, ihre Angebote für Schulen vorzustellen, die sich neu übersichtlich über eine Datenbank abrufen lassen (www.edubs.ch/theater).

EMOTIONALER ABSCHIED

Nach der Verabschiedung von Protokoll und Jahresbericht 2016 folgte die *Abstimmung zur Resolution über die Abschaffung der Leistungschecks in den Volksschulen Basel-Stadt* (vgl. Kasten). Emotional wurde es bei der Verabschiedung von Ex-Regierungsrat Christoph Eymann. Nach der von Gelächter begleiteten Einspielung des Abschiedsfilms für den ehemaligen Erziehungsdirektor betrat dieser unter stehendem Applaus die Bühne für seinen letzten KSBS-Auftritt. Eine bewegte Präsidentin verabschiedete ihn mit den Worten: «Dass Sie Regierungsrat waren, hat mich nie wirklich beeindruckt. Aber wie Sie mit Menschen umgegangen und sich als Patron für uns eingesetzt haben, das hingegen sehr.» Auch der sichtlich gerührte Eymann nutzte den Moment, um seinen Dank an die Versammlung zu richten: «Einen wesentlichen Teil des Berufslebens in den Dienst der Schule zu stellen, ist eine schöne Gemeinsamkeit. Danke für die Art und Weise, wie Sie alle diese Aufgabe leisten. Gemeinsam haben wir viel erreicht.» Zum Schluss wünsche er sich, dass diese wichtige Veranstaltung bestehen bleibe und die Schule nicht humorfrei werde.

«Humor ist auch an den Schulen kein Allheilmittel, aber eine wirksame Medizin»: Referentin Eva Ullmann brachte den Saal immer wieder zum heilsamen Lachen.



HUMOR ALS MEDIZIN

Dem Wunsch des ehemaligen Regierungsrats nach Humor wurde im zweiten Teil der Konferenz ausgiebig Rechnung getragen. Die Leiterin und Gründerin des Deutschen Instituts für Humor in Leipzig, Eva Ullmann, referierte zum Thema *Humor als Lernbeschleuniger*. Ihr Ziel: die anwesenden Lehr- und Fachpersonen davon zu überzeugen, dass Humor sinn- und gewinnbringend im Unterricht eingesetzt werden kann. Die Gastreferentin ging der Frage nach, welche Art von Humor zu einem guten Klima in der Schulklasse beiträgt. Ziel sei es, die Lernmotivation zu erhöhen und das Selbstbewusstsein der Schüler zu fördern. Ullmann lud die Anwesenden auf eine Reise durch das «Humoruniversum» ein. «Ich will Sie nicht zum 24-Stunden-Clown machen. Humor ist kein Allheilmittel, aber eine wirksame Medizin. Und auch da gilt: Die Dosis macht es.»

Gründe, weshalb Humor im Unterricht hilfreich sein könne, nannte sie deren drei. Erstens: Humor ist ansteckend. Dies können Lehrpersonen nutzen, um die Stimmung im Klassenzimmer zu verbessern und Widerstände aufzulösen. Zweitens: Humor erhöht die Aufmerksamkeit. Indem Inhalte humorvoll verpackt werden, kann Aufmerksamkeit erregt und die Motivation gesteigert werden. Drittens: Humor entspannt. Ein bewusstes Spielen mit dem Status zum Beispiel könne für Entspannung im Schulzimmer sorgen. Fazit: «Es braucht keine Kabarettisten im Klassenzimmer. Aber ein spielerisches Konzept, das bei mühsamen Themen hilft Verknüpfungen herzustellen.»

Die nächste KSBS-Konferenz findet am 21. März 2018 statt.

Nach oben



Ein verschworenes Trio: Auch Gaudenz Löhnert, Gaby Hintermann und Jean-Michel Héritier vom Leitenden Ausschuss der KSBS liessen sich im humorigen Teil zu einem ins Scherzhafte ausmündenden Schwur verleiten.



GUTE SCHULE DANK DER FSS!

Liebe FSS-Mitglieder

Rund 90 Prozent der an den basel-städtischen Schulen unterrichtenden Lehr- und Fachpersonen sind heute Mitglied der Freiwilligen Schulsynode. Daher ist es für die Geschäftsleitung oberste Pflicht, sich stets nach bestem Wissen und Gewissen für eine gute Schule einzusetzen und repräsentativ deren Meinung gegenüber den Behörden, in der Politik und in der Öffentlichkeit in unserem Kanton zu vertreten.

Vielleicht fragst Du Dich jetzt, woher die FSS denn die mehrheitliche Meinung der Lehr- und Fachpersonen überhaupt kennt?

Genau dafür zählt die Geschäftsleitung auf ein enorm dichtes schulisches Netzwerk mit Delegierten und Vorstandsmitgliedern aus allen baselstädtischen Schulstandorten. Diese versammeln sich mindestens einmal monatlich und besprechen ihre aktuellen Anliegen.

Zudem steht auch Dir als einzelnes FSS-Mitglied jederzeit der direkte Kommunikationsweg zur Geschäftsleitung offen. Wir nehmen Deine Anregungen sehr gerne entgegen und spiegeln sie zusammen mit dem 50-köpfigen Vorstand. Und sollte sich dort einmal ein indifferentes Bild abzeichnen, so werden wir nicht zögern,

eine repräsentative Meinungsumfrage bei allen Mitgliedern unseres Berufsverbandes durchzuführen.

Grundsätzlich anerkennt die FSS im Sinne der demokratisch orientierten Meinungsfreiheit das Recht weiterer Vereine, Komitees und Gewerkschaften, ihre eigenen bildungspolitischen Anliegen ebenfalls in der Öffentlichkeit zu vertreten. Sollten die dabei portierten Inhalte jedoch von der Meinung der FSS abweichen, so werden wir immer auf deren mit hoher Wahrscheinlichkeit fehlende Repräsentativität hinweisen. Denn die Stimme der Mehrheit aller Lehr- und Fachpersonen im Kanton Basel-Stadt vermag unser Berufsverband mit seinem 90-prozentigen Organisationsgrad sicherlich am zuverlässigsten widerzugeben.

In diesem Sinne bürgt der Name «FSS» heute und auch in Zukunft für eine gute Schule auf breit abgestützter Basis in Basel-Stadt!

Jean-Michel Héritier
Präsident der FSS

AGENDA FSS-PENSIONIERTE

Mittwoch, 26. April 2017

BESUCH IM SCHWEIZERISCHEN MILITÄRMUSEUM IN FULL UND IM FESTUNGSMUSEUM REUENTHAL

Das Artilleriewerk Reuenthal wurde zwischen 1937 und 1939 erbaut und sofort der Truppe übergeben. Bis zu 150 Mann fanden darin Platz. Der Verein Militär- und Festungsmuseum Full-Reuenthal hat die Festung übernommen und wieder mit der Originalbewaffnung und -ausrüstung bestückt. Das Schweizerische Militärmuseum Full zeigt auf über 9000 Quadratmeter Ausstellungsfläche Geschütze, Panzer und andere Fahrzeuge der Schweizer Armee und ausländischer Armeen insbesondere aus dem 20. Jahrhundert. (Mehr Infos: www.militaermuseum.ch.) Als Mittagessen wird «Spatz» aus der Gabelle serviert.

Besammling: 7.55 Uhr – Treffpunkt Schalterhalle Bahnhof Basel SBB, Rückkehr in Basel: 18.10 Uhr

Kosten: Mittagessen, Getränke und Eintritte CHF 40,

Fahrt CHF 23 (mit Halbtax + TNW CHF 16).

Bitte bei der Anmeldung angeben, ob GA, Halbtax + TNW.

Die Kosten für die Führung übernimmt die Kasse

«FSS-Pensionierte»

Anmeldung: bis spätestens 10. April an: Hanspeter Kiefer,

Obere Dorfstrasse 38, 4126 Bettingen, 061 601 08 89/076 219 60 64, kiefers@bluemail.ch

Mittwoch, 10. Mai 2017

BESUCH IM FORSCHUNGSINSTITUT FÜR BIOLOGISCHEN LANDBAU IN FRICK

Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) ist eine der weltweit führenden Forschungseinrichtungen zur biologischen Landwirtschaft. Die Stärken des FiBL sind interdisziplinäre Forschung, gemeinsame Innovationen mit Landwirten und der Lebensmittelindustrie, lösungsorientierte Entwicklungsprojekte und ein rascher Wissenstransfer.

Besammling: 12.40 Uhr auf Gleis 1, Bahnhof Basel SBB

Kosten: Billetts sind Sache der Teilnehmenden

(U-Abo ist auf der ganzen Strecke gültig),

die Führung übernimmt die Kasse «FSS-Pensionierte»,

Versicherung ist Sache der Teilnehmenden

Anmeldung: bis spätestens Mittwoch, 26. April 2017,

an Josef Allenspach, Dachsfelderstrasse 19, 4053 Basel,

061 273 81 22, josef.allenspach@gmx.ch

BERICHT AUS DEM GROSSEN RAT

An den letzten Sitzungen des Grossen Rates wurden wiederum eine Reihe von Geschäften aus dem Bildungsbereich behandelt. Untenstehend eine Auswahl der Entscheide des Parlaments. Ein ausführlicherer Bericht zu diesen und weiteren Grossratsbeschlüssen ist auf der Website der FSS zu finden. (www.fss-bs.ch)

RELIGIONSUNTERRICHT

Vor dem Hintergrund der gegenwärtig viel diskutierten Fragen um kulturelle und religiöse Werte in unserer Gesellschaft wurde die Debatte über die Motion zur «definitiven Umsetzung der Lehrplan21-Ziele auch im Bereich Religion an der Volksschule» von Brigitta Gerber (Grünes Bündnis) zum Teil sehr emotional geführt. Für viele Grossrätinnen und Grossräte ist es schwierig, genau abzuschätzen, was zu den Themen Religionen, Glaubensgemeinschaften, Weltreligionen an den öffentlichen Schulen zurzeit und im Einzelnen unterrichtet wird. Die Motion wurde mit 38 Nein zu 34 Ja bei 13 Enthaltungen nicht überwiesen.

GEHÖRLOSE UND HÖRBEHINDERTE KINDER

Zwei Anzüge von Georg Mattmüller (SP) zur «bilingualen Förderung (Lautsprache und Gebärdensprache) von gehörlosen und hörbehinderten Kindern im Frühförderungsbereich» und von Kerstin Wenk (SP) zur «bilingualen Förderung von gehörlosen und hörbehinderten Kindern im Rahmen der Volksschule» wurden nach Vorliegen des Antwortschreibens der Regierung ohne Diskussion als erledigt abgeschlossen.

ANPASSUNG FERIENDAUER

Dem im Vorfeld viel diskutierten Ratschlag betreffend «Anpassung der Feriendauer an den Schulen im Kanton Basel-Stadt» wurde mit 83 Ja bei 6 Enthaltungen zugestimmt. Die Änderung bewirkt die Einführung von generell zwei Wochen Weihnachtsferien. Die tatsächliche Anzahl Tage, an denen die Schülerinnen und Schüler keine Schule haben, nimmt aber nur minimal ab, nämlich um einen halben bis einen Tag. Dies deswegen, weil die Freitage, die vor den Feiertagen, aber auch für Weiterbildungen genehmigt wurden, nun definitiv entfallen.

NACHQUALIFIZIERUNGSMÖGLICHKEIT FÜR KINDERGARTENLEHRPERSONEN

Der zur Motion zur «gesetzlichen Verankerung der Nachqualifizierungsmöglichkeit für Kindergartenlehrpersonen» von Sibylle Benz (SP) vorgeschlagene Gesetzestext zu den Nachqualifizierungsmöglichkeiten wurde im Parlament mit 76 Ja gegen 12 Nein bei 2 Enthaltungen angenommen:

Der Paragraph 156 des Schulgesetzes lautet nun:

1 Lehrpersonen mit einer Unterrichtsberechtigung für das 1. und 2. Schuljahr der Primarstufe (Kindergarten) können ausserhalb der regulären Arbeitszeit eine für sie kostenlose Nachqualifikation erwerben, welche sie in den vom Kanton geführten Schulen

dazu befähigt und berechtigt, zusätzlich im 3. bis 5. Schuljahr der Primarstufe (1. bis 3. Klasse der Primarschule) zu unterrichten.

2 Das zuständige Departement regelt Umfang, Inhalt und Modalitäten der Nachqualifikation in einer Richtlinie.

3 Allfällige Weiterbildungen, deren Abschluss nicht mehr als sechs Jahre zurückliegt, können an die Nachqualifikation angerechnet werden. Die Volksschulleitung entscheidet über Gleichwertigkeiten.

4 Die Nachqualifikation muss spätestens Ende des Schuljahres 2021/22 abgeschlossen sein.

FÖRDERMASSNAHMEN FÜR KINDER IN PRIVATSCHULEN

Bei der Motion «unzureichende Umsetzung des Grossratsbeschlusses [...] über Fördermassnahmen im Schulgesetz» von Brigitta Gerber (Grünes Bündnis) ist der Grosse Rat in seiner Märzsession der Bildungskommission gefolgt und hat das Schulgesetz in Paragraph 131 Abs. 1 lit h ergänzt. (Siehe ausführlichen Gesetzestext auf der FSS-Website.)

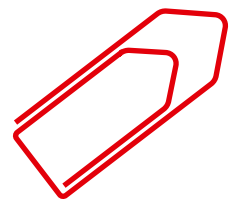
LEISTUNGSHECKS

Der Anzug zu «standardisierten Leistungschecks» von Katja Christ (Grünliberale) ist der Regierung ohne weitere Diskussion zur Stellungnahme überwiesen worden.

SPRACHKOMPETENZ UND ERSTSPRACHENERWERB

Zwei schriftliche Anfragen von Sibylle Benz beschäftigen sich mit den Themen «gewöhnheitsmässige Sprachverwendung der Schülerinnen und Schüler der Primarstufe» und «Unterricht der Erstsprache». Insbesondere die Einbettung des Erstspracherwerbs in den Schulalltag wirft immer wieder Fragen auf: Wie kann gewährleistet werden, dass Botschaften, Konsulate und private Organisationen politisch und konfessionell neutralen Unterricht vermitteln? Wie viele Lehrkräfte, die in der Vermittlung der Erstsprache tätig sind, haben eine in BS anerkannte Ausbildung als Lehrkräfte für die entsprechende Schulstufe? Ist der Unterricht des Erstspracherwerbs in die Lehrpläne und das Schulpensum der Kinder eingebaut? Die Regierung wird in den kommenden Monaten zu den Fragen Stellung nehmen.

Sibylle Benz



FSS-MITTEILUNGEN

DELEGIERTENVERSAMMLUNG AM 10. MAI

Am Mittwochabend, 10. Mai 2017, findet um 17 Uhr im Auditorium der IWB (Kohlenberggasse 7) die Frühlings-DV der FSS statt. Dabei sind im ersten Teil folgende Programmpunkte vorgesehen:

- Geschäftliches (u.a. Jahresbericht und Rechnung 2016)
- Aktuelle Informationen zu Anstellungsbedingungen, Lohn, Entlastung Klassenleitungsfunktion etc.
- Neues FSS-Positionspapier «Arbeitszeitmodelle»
- Anpassungen bei der «FSS-Rechtsberatung»
- Lancierung einer Umfrage zum Thema «Schulraum»
- FSS-Aktionsprogramm 16/17

FSS-PODIUM «IM GESPRÄCH MIT REGIERUNGSRAT CONRADIN CRAMER»

Der zweite Teil der Delegiertenversammlung vom 10. Mai 2017 ist ab 18.15 Uhr wiederum für alle FSS-Mitglieder sowie geladene Gäste geöffnet. Dabei wird sich Conradin Cramer, der neue Vorsteher des Erziehungsdepartementes, in einem moderierten Podiumsgespräch mit mehreren Lehr- und Fachpersonen zu aktuellen Themen aus den verschiedenen Schulstufen austauschen. Alle interessierten Mitglieder sind sowohl zum Podium als auch zum anschliessenden Imbiss in Form des traditionellen FSS-Wurststandes vor dem Auditorium IWB herzlich eingeladen. Ein Einladungsschreiben für diesen zweiten DV-Teil wurde bereits per FSS-Newsletter verschickt. Die Geschäftsleitung freut sich auf eine hoffentlich rege Teilnahme von Seiten der Lehr- und Fachpersonen.

PETITION FÜR EINE 40-STUNDEN-WOCHE EINGEREICHT

Anfangs April hat die FSS-Geschäftsleitung zusammen mit der «Arbeitsgemeinschaft der baselstädtischen Personalverbände» ihre Petition für eine entlastend wirksame Arbeitszeitverkürzung des Kantonspersonals bei gleichbleibendem Lohn im Rathaus Basel eingereicht. Wir bedanken uns bei all unseren Mitgliedern, die aktiv zum Zusammentragen von mehr als 5000 Unterschriften für dieses Anliegen beigetragen haben. Die FSS betrachtet die Einreichung dieser Petition als Auftrag ihrer Basis, noch verstärkter auf die Einhaltung der gültigen Arbeitszeitbedingungen zu achten und sich für weitere entlastende Massnahmen in allen Arbeitsbereichen einzusetzen.

NEUE FSS-BROSCHÜRE

Im April 2017 erscheint das frisch gedruckte Jahreshft der FSS. Die neuen Broschüren werden dieses Jahr erstmals von Geschäftsleitungsmitgliedern direkt vor Ort an alle Schulen geliefert, so dass die Verteilung an alle Mitglieder möglichst rasch erfolgen kann. Auf Seite 3 dieser FSS-Broschüre wird wiederum die neue Jahresmarke für die Mitgliederkarte, die zur Nutzung der zahlreichen Angebote auf der FSS-Rabattliste berechtigt, angebracht sein.

Weitere Infos unter www.fss-bs.ch

Jean-Michel Héritier

Sing mit uns!

Das Kinderchorkonzert mit Schulklassen der 1.-6. Stufe und dem wundervollen Firstclassics-Orchestra

Musical Theater Basel
10./11. Dezember 2017

Jetzt anmelden unter www.singmituns.ch



MUSISCH-PÄDAGOGISCHES SEMINAR
METZENTHIN

MUSISCH-PÄDAGOGISCHE WEITERBILDUNG

seit 1978
für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SpielgruppenleiterInnen, Gymnastik-, Tanz- und SportlehrerInnen, MusiklehrerInnen, SozialpädagogInnen

Ausbildungsinhalte: **Theater und Theaterpädagogik, Improvisation, Rhythmik, Bewegung, Tanz, Musik und Gesang, Abschluss Zertifikat**

Daten: 01. Sept. 2017 bis 06. Juli 2018
freitags 18.00 bis 21.00 Uhr + ca. zweimal pro Monat am Samstag oder Sonntag (5 Std.)
Tel: 044 252 45 15 / Mail: info@metzenthin.ch / www.metzenthin.ch / Freiestr. 58, 8032 Zürich

MUSIK-KURSWOCHEN AROSA

vom 25. Juni - 21. Oktober 2017

Schulmusik-Kurse

über 120 Musikkurse für fast alle Instrumente
Chor- und Tanzwochen
Kammermusik
Didaktische Kurse
diverse Kurse für Kinder



Anmeldung & Infos: www.musikkurswochen.ch

Unterrichtshefte

Die bewährten, von Lehrkräften geschätzten Vorbereitungshefte.

- **A** für Lehrkräfte aller Stufen in Deutsch, Französisch, Deutsch-Englisch und Italienisch-Romanisch.
- **B** für Textiles Werken, Hauswirtschaft und Fachlehrkräfte
- **C** für Kindergärtner/innen

Notenhefte
für Schülerbeurteilung.



VERLAG FÜR UNTERRICHTSMITTEL DES CLEVS

6145 Fischbach, 041 917 30 30, Fax 041 917 00 14
info@unterrichtsheft.ch www.unterrichtsheft.ch



MIT JAPANMESSER UND LEIM AUF DIE ACHTERBAHN

SELBST GEBASTELTE VIRTUAL-REALITY-BRILLEN ALS EINSTIEG IN DIE MEDIENPÄDAGOGISCHE ARBEIT

Von Angelika Pulfer, edubs-Moderationsteam



Mit der Klasse in den Vergnügungspark, ohne das Schulhaus zu verlassen? Im Werkunterricht die digitale Zukunft erkunden? Die mit einfachen Mitteln gebastelte Virtual-Reality-Brille macht's möglich und erlaubt den Jugendlichen einen erlebnisreichen Einstieg ins Thema «Mehr als Wirklichkeit».

Heute hat so gut wie jede Schülerin und jeder Schüler auf der Sekundarstufe ein Smartphone. Dass man damit nicht nur telefonieren, chatten und Musik hören kann, wissen die Jugendlichen längst. Und dass sie sich mit den kleinen Geräten häufig besser auskennen als ihre Lehrpersonen, ist auch bekannt. Umso schöner, wenn man als Lehrperson seinen Schülerinnen und Schülern etwas zeigen kann!

Dienstagmorgen, Sekundarschule Wasgenring, Technisches Gestalten. Die Siebtklässler sitzen in einem Kreis. Die Lehrerin zückt ihr Smartphone, befestigt es in einem kleinen Kasten und gibt diesen dem Schüler links von ihr. Einer nach dem andern darf in das Kästchen schauen, aber nicht verraten, was er oder sie sieht. Jene mit dem Kasten bewegen den Kopf nach oben und unten, nach links und rechts, Ahs und Ohs sind zu hören, und all jene, die noch nicht dran waren, warten ungeduldig.

Auf dem Smartphone im Kasten läuft eine App, die die Fahrt auf einer Achterbahn simuliert. Durch den Blick in das Kästchen ist es möglich, die Fahrt so zu erleben, als ob man selbst in einem Wagen der Achterbahn sässe. Schaut man nach rechts und links, sieht man das Gelände rundherum, blickt man nach oben, zeigen sich weitere Gerüste der Bahn und darüber der Himmel. Der Wagen rast hinauf und hinab und bei der Talfahrt spüren manche ein mulmiges Gefühl im Bauch.

Der Kasten ist eine selbst gebaute Virtual-Reality-Brille. Dabei werden zwei Bilder aus unterschiedlichen Perspektiven gezeigt, was einen räumlichen Eindruck vermittelt. Der Beschleunigungssensor des Smartphones registriert die Kopfbewegungen und übersetzt diese in die virtuelle Welt der App. Solche Brillen sind nicht zu verwechseln mit «echten» Virtual-Reality-Brillen, die einen eingebauten Bildschirm haben und mehrere hundert Franken kosten. Smartphone-Brillen gibt es ab 35 Franken zu kaufen, man kann sie aber auch leicht selber bauen und so begreifen, wie diese alternative Wirklichkeit erzeugt wird.

Um eine Virtual-Reality-Brille zu bauen, braucht es nicht viel: Baupläne, die auf einen 0,5 mm starken Karton geklebt werden, ein Japanmesser, Leim und spezielle Linsen. Die Formen sind schnell ausgeschnitten, dann geht es ans Zusammenbauen, das den Schülerinnen und Schülern nicht schwer fällt, aber etwas Geduld erfordert. Einzig bei den Linsen müssen sie gut aufpassen, damit die stärker gerundete Seite auch wirklich ins Innere der Kamera zeigt. Zum Schluss kann der fertige Kasten noch mit Farben und Buntstiften verziert und so personalisiert werden.

Bereits beim Zusammenbauen suchten einige Schülerinnen und Schüler nach weiteren Apps, die sie mit der Brille verwenden können, und stellten diese am Ende der Stunde der Klasse vor. So gibt es etwa eine App, mit der man die Welt um sich herum so fotografieren kann, dass sie nachher in der Kamera als 360°-Bild, als sogenannte «Photosphäre», erscheint.

Das Basteln einer Virtual-Reality-Brille ist ein praktischer Einstieg in die medienpädagogische Arbeit und lässt sich bestens mit Kapitel 3 «Mehr als die Wirklichkeit» im «Medienkompass 2» verbinden. Den Schülerinnen und Schülern hat die Arbeit Spass gemacht. Auch Monate später erinnern sie sich noch gut daran und manch ein Pausengespräch dreht sich um eine neu entdeckte App, die sich mit der Virtual-Reality-Brille verwenden lässt.

Die Bauanleitung und weitere Unterrichtsmaterialien zum Thema finden sich unter www.edubs.ch > Schlagzeilen

NEUES AUS DER PZ.BS-BIBLIOTHEK



PRAXISNAHE LÖSUNGEN FÜR UNTERRICHTSSITUATIONEN

Lehrpersonen beweisen ihre Kompetenz, indem sie sich vielfältigen Unterrichtssituationen erzieherisch und didaktisch gewachsen zeigen und sich förderlich verhalten. Dazu verfügen sie über ein reiches Repertoire an Wissen, Handlungsmöglichkeiten, Einfühlungsvermögen, Selbsterkenntnis. Fallstudien können noch nicht aufgebaute Erfahrungen wirkungsvoll kompensieren und vorhandene Erfahrungen differenzieren und kritisch hinterfragen. Das vorliegende Buch, entstanden in der Bildung von Lehrerinnen und Lehrern der Sekundarstufe II, setzt sich dies mit zwanzig Fallstudien zum Ziel. Nach einer Einführung in die Fallstudienarbeit werden die Bereiche Unterrichtsplanung und -durchführung, Klassenführung, Leistungsbeurteilung und Förderung mit je fünf bis sieben Fallbeispielen thematisiert. Die Beispiele sind Dauerbrenner täglicher Unterrichtspraxis wie etwa: mündliche Beteiligung, Trittbrettfahrer bei der Arbeit in Gruppen, den Unterricht sabotierendes Verhalten, Rivalitäten zwischen Jugendlichen, Benotung der mündlichen Beteiligung, Notenpolitik der Schulleitung, Nachprüfungen, Umgang mit Teilleistungsschwächen. Die klare Strukturierung der Fallstudienarbeit (Was fällt auf? Was ist das Problem? Erklärungsansätze und Hintergründe, Lösungsansätze) und die präzise, gut verständliche Sprache eignen sich bestens für die individuelle und gemeinsame Fort-

bildung. Aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse werden sinnvoll eingebracht und dienen der Analyse und Lösungsfindung. Die praxisnahen Lösungsvorschläge überzeugen. Auch eigene Fragestellungen lassen sich mit dem Fallstudienmodell bearbeiten. Obwohl für die Sekundarstufe II konzipiert, eignet sich das sehr empfehlenswerte Buch auch für die Sekundarstufe I.

Hans Anliker

Brugger, Patric; Kyburz-Graber, Regula: Unterrichtssituationen meistern. 20 Fallstudien aus der Sekundarstufe II. Bern, hep Verlag, 2016, 248 S., CHF 35.-, ISBN 978-3-0355-0430-9 (Print), 978-3-0355-0431-6 (E-Book)



FEEDBACKKULTUR ENTWICKELN

Wie wird Feedback im Unterricht eingesetzt? Welche Kultur des Dialogs über Lehr- und Lernprozesse hat sich in der eigenen Schule etabliert? Monika Wilkening, Lehrerin an einem hessischen Gymnasium, greift Feedback als einen der wichtigsten Faktoren für erfolgreiches Lernen aus der vielbeachteten Studie von John Hattie auf und legt ein umfassend recherchiertes Praxisbuch vor. Der Autorin gelingt es, durch konsequent transparente Darstellung aktueller Forschungsergebnisse und ihrer Praxiserfahrung eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen. Neben einer umfassenden Methodensammlung, einer Vielzahl an Kopiervorlagen, die auch online verfügbar sind, zeigt die Autorin Verfahren und Instrumente, wie Lernen sichtbar gemacht werden kann. Mögliche Stolpersteine und Fallstricke in Feedbackprozessen sowie Empfehlungen und konkrete Lösungsvorschläge runden den Fundus ab. Besonders hervorzuheben sind die Hinweise zum Entwickeln und Pflegen der Feedbackkultur. Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag zu Verständigung und Dialog im Unterricht und regt zur Entwicklung an.

Benno Müller

Wilkening, Monika: Praxisbuch Feedback im Unterricht. Lernprozesse reflektieren und unterstützen. Weinheim und Basel, Beltz, 2016, 144 S., CHF 26.90, ISBN 978-3-407-62972-2



MEDIEN KREATIV NUTZEN

Neue Medien sind ein selbstverständlicher Teil unseres Alltags. Kinder nehmen an dieser Lebenswelt teil. So liegt es auf der Hand, die neuen Medien in den Kindergartenalltag einzubinden. Dabei geht es nicht um ein Mehr an Mediennutzung, sondern darum, Medien dann zu nutzen, wenn dadurch ein deutlicher Mehrwert erreicht werden kann. Es geht darum, Kindern Orientierungshilfen anzubieten, Ausdrucks- und Bildungsmittel bereitzustellen, ihnen chancengerecht einen Medienzugang zu eröffnen, ihre Medienkompetenz zu stärken, aber auch, sie dazu anzuhalten, Medien einfach mal auszuschalten.

Susanne Roboom führt die Lesenden in überzeugender Weise an die Materie heran. Ihre Szenarien sind erprobt. Der Praxisteil enthält eine Fülle an Ideen, die leicht in den Bereichen Sprache, Soziales Lernen, Ästhetik, Musik, Kreativität, Mathematik, Naturwissenschaften, Technik, Bewegung, Körper und Gesundheit umgesetzt werden können. Diese sind übersichtlich in Vorbereitung, Vorgehen, Vertiefung und Abschluss gegliedert und enthalten Tipps zum Weiterlesen.

Angelika Pulfer und Dario Abt

Roboom, Susanne; Blickwechsel e. V.: Mit Medien kompetent und kreativ umgehen. Basiswissen & Praxisideen. Weinheim und Basel, Beltz 2016, 127 S., CHF 25,50, ISBN 978-3-407-72747-3

Nach oben



ZUM ERZÄHLEN ANIMIEREN

Wie wichtig Bilderbücher für die Entwicklung von Kindern sind, sagt schon der Titel dieses Buchs. Darin werden mehr als 100 aktuelle Bilderbücher und zusätzliches Download-Material mit Angaben zu Erzählaufbau, Bild- und Textinhalten sowie praktischen Einsatzmöglichkeiten konkret vorgestellt. Die Bilderbücher werden erzählend veranschaulicht und auch systematisch-fachlich vorgestellt. Fragen wie «Woran erkenne ich ein gutes Bilderbuch?» oder «Wie wähle ich für welches Kind das richtige Buch aus?» werden beantwortet und mit einer Anleitung zu einer adäquaten Erzählförderung ergänzt. Im Anhang befindet sich ein Sachwortverzeichnis, das auch jenen dient, die vielleicht nicht so sattelfest im Umgang mit dem Pädagogik-Wortschatz sind.

Das Buch richtet sich an Lehrpersonen, die in ihrer täglichen Arbeit mit Spracharmut konfrontiert sind und dieser nachhaltig begegnen möchten. Es endet mit einem Konzept zur gezielten Einzelförderung in Kita und Grundschule. Es ist somit ein taugliches Hilfsmittel im täglichen Umgang mit der kindlichen Erzählfähigkeit, damit sich diese innerhalb von wenigen Monaten ausbauen und erweitern lässt. Das Buch animiert zum Ausprobieren und man kann gespannt sein, welche Fortschritte die Kinder machen. Empfehlenswert!

Dominique Spampinato

Hering, Jochen: Kinder brauchen Bilderbücher. Erzählförderung in Kita und Grundschule. Seelze, Klett und Kallmeyer, 2016, 253 S., CHF 39,90, ISBN 978-3-7800-4846-2



SCHREIBPROZESSE FÖRDERN

Das Buch enthält Grundlagen zum Schreibprozess und lädt ein, eigene Schreiberfahrungen zu reflektieren. Zusätzlich wird die Theorie mit Schreibbeispielen aus der Praxis veranschaulicht. Speziell erwähnt werden die Förderung von basalen Schreibfertigkeiten und die Schreibstrategien. Ein Kapitel ist explizit dem kompetenzorientierten Schreibunterricht und der lernförderlichen Beurteilung gewidmet. Dabei stehen stets das Lernziel und dessen Überprüfung im Fokus. Daneben gilt es die Schreibaufgabe zu situieren und Differenzierungsmöglichkeiten anzubieten, damit alle Erfolgserlebnisse haben und gefordert sind. Die nicht ganz einfache Aufgabe der Lehrpersonen ist es, die Theorie aus dem Buch in die tägliche Praxis umzusetzen. Die Deutschlehrmittel bieten viele Beispiele dazu.

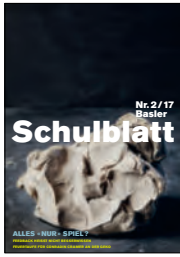
Ursina Gloor

Sturm, Afra; Weber, Mirjam: Schreibkompetenz, Schreibmotivation, Schreibförderung. Grundlagen und Modelle zum Schreiben als soziale Praxis. Seelze, Klett und Kallmeyer, 2016, 215 S., CHF 34,40, ISBN 978-3-7800-4818-9

BIBLIOTHEK DES PZ.BS

Binnigerstrasse 6, 4051 Basel; geöffnet Mo–Fr, 10–17,30 Uhr
Frühlingsferien/Ostern: geschlossen Do 13.–Do 20.4.
Fr 21.4. geöffnet! / Mo 1. Mai geschlossen / Auffahrtswoche:
geöffnet Mo 22.–Mi 24.5., 12 Uhr / Weitere Rezensionen
sowie Informationen unter www.pz.bs.ch/bibliothek

METAMORPHOSE VON SCHULOBJEKTEN



Eines war Adina Fahl von Anfang an klar: Sie wollte mit Ton arbeiten. Dass nicht jedes Objekt gleich einfach zu modellieren ist, hatte sie nicht vorausgesehen.

Wie bist du auf die Idee deiner Bildstrecke gekommen?

Mir war klar, dass ich mit einem Material arbeiten wollte, das sich dreidimensional gestalten lässt. Ton war also ideal. Da wir den Auftrag hatten, einen Bezug zur Schule herzustellen, habe ich mich im Schulzimmer umgesehen und für mich typische Objekte ausgesucht. Diese habe ich dann mehrere Male zu Formen versucht.

Was war das Schwierigste am Formen?

Im Allgemeinen fand ich es ziemlich einfach, aber es gibt Unterschiede zwischen den einzelnen Gegenständen. Ein Schuh ist viel detail-

Nach oben

lierter und hat eine schwierigere Form als ein Schwamm. Darum habe ich bei der Metamorphose des Schuhs mehr Zeit benötigt als bei den anderen Objekten.

Welches ist dein Lieblingsobjekt in der Schule?

Der Radiergummi! Den kann man immer gebrauchen und er lässt Falsches schnell verschwinden. Das ist toll.

Hättest du gern länger an deinen Objekten gearbeitet?

Ja, mir haben das Basteln und Feilen sehr gefallen. Vielleicht wären noch andere Objekte dazu gekommen oder ich hätte diese hier noch detaillierter modellieren können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte.

Interview: Julia Hebeisen, Praktikantin Abteilung Kommunikation ED



Adina Fahl (16), VorKurs SfG Basel

«SPIELEN IST ETWAS FRÖHLICHES»



Spielen hat für Chiara Antonini immer mit den Händen zu tun. Zur Illustration des Schwerpunktthemas «Spielen im Unterricht» wählte sie deshalb grafisch dargestellte Hände, die jeweils etwas halten, das mit dem Artikel auf der entsprechenden Seite zu tun hat.

Chiara Antonini (22), 6. Semester Fachklasse für Grafik, SfG Basel

Von Anfang an war Chiara Antonini klar: Das Thema «Spielen» muss farbig daherkommen! Spielen ist etwas Fröhliches, macht gute Laune, zudem ist jetzt Frühling. Damit aber die Farben nicht allzu knallig und plakativ wirken, hat sich die Grafikscherin für eine Rasterung der Handmotive entschieden. An einzelnen Stellen liegen zwei verschiedene Raster übereinander, «das gibt tolle Effekte», findet Chiara Antonini.

Vom Thema «Spielen im Unterricht» war sie sofort begeistert. «Das ist toll zum Gestalten, erlaubt auch Experimente, man hat ganz viele Möglichkeiten, so etwas macht jeder Grafiker gern. Zudem finde ich das Thema auch

Nach oben

wichtig für die Schule. Es ist gut, dass es heute nicht mehr nur Frontalunterricht gibt.» Chiara Antonini hatte viele Ideen, zum Beispiel Spiele wie Tetris oder Scrabble darzustellen. «Weil aber die Artikel an sich schon sehr inhaltsreich sind, habe ich mich entschlossen, jeweils auf die Textinhalte einzugehen. Wichtig war mir, dass das Layout, passend zum Thema, luftig und leicht wirkt. Die Rasterung der Handmotive und viel Weissraum unterstützen das.» Mit Fotos, denkt sie, wäre sie weniger frei gewesen und jede Weiterbearbeitung wäre viel aufwendiger gewesen.

Die Gestaltung des Schulblatts war für die Grafikscherin eine hervorragende Vorbereitung auf das bevorstehende dreimonatige Praktikum. «So konnte ich schon mal erfahren, was es heisst, unter Zeitdruck und mit realistischen Vorgaben zu arbeiten. Wie im «richtigen Leben» halt. Dass das Ganze dann auch noch wirklich veröffentlicht wird, ist einfach toll! Es hat mir grossen Spass gemacht.»

Aufgezeichnet von Yvonne Reck Schöni

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Das Basler Schulblatt (BSB) ist eine Fachzeitung für die Lehrerinnen und Lehrer, Fachpersonen und Schulleitenden der Schulen von Basel-Stadt und wird gemeinsam vom Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und der Kantonalen Schulkonferenz Basel-Stadt herausgegeben. Lernende der Schule für Gestaltung Basel layouten das Basler Schulblatt und gestalten die Umschlags- sowie die sechs Bildseiten. 78. Jahrgang, April 2017.

REDAKTIONELLE VERANTWORTUNG

EDIT UND ANGEBOTE

Felizitas Fischer (fif), bsb@bs.ch
 Yvonne Reck Schöni (yrs), yvonne.reck@bs.ch
 Valérie Rhein (vr), valerie.rhein@bs.ch
 Simon Thiriet (thi), simon.thiriet@bs.ch
 Peter Wittwer (wit), peter.wittwer@bs.ch
 Redaktion Basler Schulblatt
 Leimenstrasse 1, 4001 Basel
 061 267 44 89, bsb@bs.ch, www.baslerschulblatt.ch

KANTONALE SCHULKONFERENZ (KSBS)

Leitender Ausschuss
 Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@ks-bs.ch
www.ks-bs.ch

FREIWILLIGE SCHULSYNODE (FSS)

Geschäftsleitung
 Claramattweg 8, 4005 Basel
sekretariat@schulsynode-bs.ch
www.fss-bs.ch
 Die FSS kommt für die Kosten ihrer im Basler Schulblatt veröffentlichten Publikationen auf.

Nach oben

GESTALTUNG

Layout: Chiara Antonini, SfG Basel, Lernende SfG Basel,
 6. Semester der Fachklasse für Grafik
 Titelbild und Bildstrecke: Adina Fahl, Lernende VorKurs
 Koordination: Lukas Zürcher, SfG Basel

ADMINISTRATION

Das Schulblatt erscheint jährlich siebenmal als Magazin und alle zwei Wochen als Newsletter ISSN 0258-9869.
www.baslerschulblatt.ch

REDAKTIONSSCHLUSS

Nr. 3, 78. Jahrgang: 2. Mai 2017
 Erscheinungsdatum: 29. Mai 2017
 Nr. 4, 78. Jahrgang: 13. Juni 2017
 Erscheinungsdatum: 10. Juli 2017

ABONNEMENTSBESTELLUNGEN UND

ADRESSÄNDERUNGEN

Bestellungen von Jahresabonnements (CHF 30) für Printausgaben und Newsletter nimmt entgegen:
 Kantonale Schulkonferenz BS, Postfach, 4005 Basel
 061 267 63 71, sekretariat@ks-bs.ch
 Adressänderungen bitte per Brief oder E-Mail melden.

LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

bsb@bs.ch oder Redaktion Basler Schulblatt,
 Leimenstrasse 1, 4001 Basel

DRUCK UND INSERATEVERWALTUNG

Schwabe AG, Steinentorstrasse 13, Postfach, 4010 Basel
 Inserate an: Matteo Domeniconi
 061 467 86 08, Fax 061 467 85 56
anzeigenverkauf@schwabe.ch



AUFLÖSUNG RÄTSEL AUSRUFZEICHEN

Seite 3

C, the Easter Bilby. Bilbies are native Australian marsupials (Beuteltiere) that are endangered, whereas rabbits are a pest. To raise money and increase awareness of conservation efforts, bilby-shaped chocolates are sold within many stores throughout Australia as an alternative to Easter Bunnies (Wikipedia). However, the push towards the native bilby since the late 1970s hasn't really succeeded yet, so kids still talk about the Easter Bunny.

Nach oben



